

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung



Jugendhilfe mit Blick nach vorn

Unser ältester Geschäftsbereich stellt
sich neuen Herausforderungen

Inhalt

Erziehung & Bildung

- 4 Kreuz & Quer
- 6 Jugendhilfe jenseits von Skandalisierung
Ein fachlicher Blick auf ein anspruchsvolles Aufgabenfeld
- 7 Die naive Frage
»Durfte die Kinder bisher nicht selbst entscheiden, was sie essen möchten?«
- 8 Eine gewaltige Aufgabe
Geschäftsbereichsleiter Michael Mertens über die Herausforderungen Graf Recke *Erziehung & Bildung*
- 10 So geht Partizipation
Ein Prozess schreitet voran – mit Beteiligung und zur Freude der Kinder und Jugendlichen
- 12 Wir machen das gemeinsam
Interview mit den Machern des Films »Wir sind ein Team!«
- 14 Ein Katalog voller Rechte und Pflichten
Kinderrechte im Hosentaschenformat – wie es dazu kam
- 16 Im richtigen Gleis
Marcel Krupkes Lebenslauf ist alles andere als schnurgerade
- 21 Was, wer, wie und warum?
Ein Ombudsmann erklärt, was er tut
- 22 Das Netzwerken geht weiter
Die Wohngruppe Marxloh findet sich ein in Duisburg
- 23 Jugendhilfe in Bewegung
60 Kinder und Jugendliche sind in den letzten Monaten umgezogen
- 24 Harun, Chinonso und der Blick nach vorn
Zwei unbegleitete minderjährige Flüchtlinge und ihr neues Leben in einem fremden Land
- 27 »Sie haben dramatische Dinge erlebt«
Interview mit der »UMFs-Beauftragten«
- 28 Deutscher Meister ohne deutschen Pass
Fehlende Papiere stehen der internationalen Karriere eines Judo-Talents entgegen
- 30 Schutzräume in einem stabilen Sozialgefüge
Förderschulen meistern die Herausforderung der Inklusion

Wer wir sind und was wir tun

Die Graf Recke Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein »Rettungshaus« für Straßenkinder in Düsseldorf. Zur Kinder- und Jugendhilfe kamen die Behindertenhilfe (1986) und die Altenhilfe (1995) hinzu. Heute besteht die Stiftung aus den Geschäftsbereichen Graf Recke *Erziehung & Bildung*, Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* und Graf Recke *Wohnen & Pflege* samt Dorotheenpark Seniorenzentrum in Hilden. Ebenfalls zur Stiftung gehören das Seniorenheim Haus Berlin gGmbH in Neumünster und die Dienstleistungsgesellschaft DiFS GmbH.

Alle Informationen und aktuelle News aus der Graf Recke Stiftung finden Sie auf unserer Homepage:
www.graf-recke-stiftung.de

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung
Ausgabe 2/2015

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Stiftung
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktion Unternehmenskommunikation
der Graf Recke Stiftung, Dr. Roelf Bleeker-Dohmen

Konzeption & Layout
Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Fotos Dirk Bannert, Thomas Becker, Dr. Roelf Bleeker-Dohmen,
Sascha Kohlmann/flickr, Prima Doma TV, Yvonne Egermaier, privat

Produktion Zündorf Mediendienstleistungen, 3.000 Exemplare

Umweltschutz recke:in wird CO₂-neutral gedruckt.



Die Graf Recke Stiftung ist Mitglied des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche im Rheinland e.V.



Petra Skodzig
Finanzvorstand

Pfarrer Falk Schöller
Theologischer Vorstand

Was uns herausfordert und wie wir es angehen

Liebe Leserinnen und Leser,

am 5.5.2015 war Welt-Uraufführung bei Graf Recke!

An einem Vormittag mitten unter der Woche füllt sich ein großer Saal im Düsseldorfer UFA-Palast am Hauptbahnhof. Dann geht das Saallicht aus. Es folgt ein beeindruckender, begeisternder, nachdenklicher Film – Ergebnis harter Arbeit unserer Jugendlichen, auch an sich selber.

»Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde. Und Gott segnete sie.« Diese schöpferische Grundbotschaft von der Würde und Einzigartigkeit jedes Menschen zog sich durch jede Sekunde des Films. Wir haben tolle Kinder und Jugendliche bei uns, mit so vielen Begabungen und Potenzialen, mit leuchtenden Augen, herzlich, zugewandt, freundlich. Und diese Kinder und Jugendlichen werden bei uns ernst genommen und begleitet. Sie können und wollen sich entwickeln, wenn der Rahmen dafür stimmt. Und dieser Rahmen für gute Entwicklungen ist unser Auftrag in der Jugendhilfe – in diesem Heft zeigen wir Ihnen gerne, was uns herausfordert und wie wir es angehen.

Auch Flüchtlinge sind ganz außergewöhnliche Menschen. Wir dürfen uns seit längerem um unbegleitete minderjährige Flüchtlinge kümmern, ein wenig technisch, ein wenig liebevoll auch »UMFs« genannt. Entdecken Sie mit uns, was diese jungen Menschen mitbringen an Lebens- und Leidenserfahrung. Wir sind für einige Zeit Begleiter dieser

besonderen Menschen; vielleicht können Sie Bezüge herstellen zu den deutschen Fluchtgeschichten des vergangenen Jahrhunderts. So entsteht Sympathie für diese jungen Menschen, die sich mit so vielen Hoffnungen und Erwartungen bei uns einleben, um bald ein wichtiger, wertvoller und unverzichtbarer Teil unserer Gesellschaft zu sein. Vielleicht erinnern wir uns an unsere jüdisch-christlichen Wurzeln, bei denen immer wieder aus Flucht Segen entsteht. Flüchtlinge sind uns ans Herz gelegt, nicht auf den Geldbeutel gesetzt, sie sind Aufgabe, nicht Last, es sind Menschen mit unglaublichem Lebenswillen – strecken wir also unsere helfende Hand aus und nehmen wir sie in die Mitte unserer Gesellschaft. Als Graf Recke Stiftung sehen wir in dieser Arbeit einen besonderen Auftrag, seit fast 200 Jahren: »Menschenbeglückung für diese Zeit und für die Ewigkeit« (Graf Adelberdt von der Recke).

Wir freuen uns, wenn Sie unser recke:in mit viel Sympathie für die Kinder und Jugendlichen und unsere Arbeit lesen. Geben Sie das Heft gerne weiter, erzählen Sie über unsere Stiftung, lassen Sie sich berühren von den Gesichtern und den Menschen.

Ein wunderbar anrührendes Lesevergnügen wünschen Ihnen

Falk Schöller
Petra Skodzig

Delfine stellen aus

Die Kinder der Heilpädagogischen Tagesgruppe Delfine in Ratingen waren wieder einmal kreativ. In den vergangenen Jahren haben sie ihre künstlerischen Exponate immer wieder an verschiedenen öffentlichen Orten ausgestellt. Jetzt zeigen sie ihre Werke im Pflegezentrum Walter-Kobold-Haus der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf-Wittlaer.



»Das Zeichnen als Ausdrucksform ist eine Methode, die Vorstellungen, Erlebnisse, Wünsche und Ängste eines Kindes erfassen kann«, sagt Elisabeth Kania, stellvertretende Teamleiterin der Gruppe Delfine. Der Weg zu dieser Ausdrucksform ist aber nicht ganz einfach. »Wenn wir Pädagogen die Kinder auffordern, ein Bild zum Beispiel zum Thema ›Zaubertier‹ zu malen, dann lehnen viele das erst einmal ab. Sie haben einfach Angst davor, den geforderten Auftrag nicht erfüllen zu können.« Erst in einem Prozess, in dessen Verlauf die Pädagogen den Kindern möglichst einfühlsam wie auch aufmunternd entsprechende Techniken vermitteln, gelingt es den Kindern, ihre Phantasie adäquat auszudrücken. »Wir stellten immer wieder fest, dass die Kinder nach kurzer Zeit Freude an der Ausführung ihres Bildes fanden«, berichtet Elisabeth Kania. »Und wenn das Bild dann fertig war, waren sie sehr stolz darauf und wollten es anderen präsentieren.«

Das tun die Kinder ab Mitte Juni im Walter-Kobold-Haus, dem Pflegezentrum der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf-Wittlaer. Vom 19. Juni bis zum 17. August sind die Werke im Foyer der Einrichtung an der Einbrunger Straße 71 zu besichtigen.

Den Kontakt zu den Kollegen aus der Pflege hatten Teamleiter Lothar Becker und Stellvertreterin Elisabeth Kania auf

Empfehlung der Arbeitsgruppe »Kreativität« des Geschäftsbereiches *Erziehung & Bildung* aufgenommen. Petra Hantusch, Leiterin des Sozialtherapeutischen Dienstes und schon sehr erfahren im Organisieren von Vernissagen und Ausstellungen im Walter-Kobold-Haus, war von dieser Idee sofort begeistert.

Die Ausstellungen der Heilpädagogischen Tagesgruppe Delfine haben Tradition, so waren Werke aus der Gruppe schon in der Sparkasse Hilden-Ratingen-Velbert in Ratingen oder bei den Ratinger Kulturtagen zu sehen. »Manche Ehemalige«, erzählt Elisabeth Kania, »die uns Jahre später besuchten, berichteten uns, wie das Werk, das sie während der Betreuungszeit erstellt haben, bei ihnen Zuhause in Ehren gehalten wird, indem es an einer exponierten Stelle positioniert wurde.« //



Ein langes Gemeinschaftswerk



Über einen Zeitraum von drei Wochen haben Kinder und Jugendliche auf dem Campus in Düsseldorf-Wittlaer am Projekt Sitzskulptur teilgenommen. Sie kamen aus den Gruppen Eibe, Wolfsbau und Hit und arbeiteten sich, begleitet vom Remscheider Künstler Frank Niebch, mit viel Engagement und Freude an einem massiven Eichenstamm ab. Das Projekt wurde durch eine Kollekte ermöglicht.

Zu Anfang zerlegten die Teilnehmenden einen massiven Eichenstamm in Teile, so dass jeder Jugendliche sein ganz persönliches Segment gestalten konnte. Die fügten sie dann in Form einer Schlange zusammen, die nun in der Nähe des Hochseilgartens zu bewundern ist. Frank Niebch äußerte sich begeistert über die Zusammenarbeit mit den Jugendlichen und deren Betreuern: »Es war auch für mich eine tolle Erfahrung, diese Jungen bei ihren Ideen und ihrer Kreativität zu unterstützen, so dass viele besondere und sehr individuelle Segmente entstanden, die schließlich zu einem tollen Gemeinschaftswerk zusammengefügt werden konnten.« So unterschiedlich wie die einzelnen Jugendlichen seien auch die jeweiligen Segmente. »Und das macht schließlich das interessante Gesamtbild aus!« //

Wie die Jugendlichen das Projekt fanden, erzählen sie hier:

www.graf-recke-stiftung.de/skulptur

Wer rockt Recke und warum?

Ende Januar fand in der Graf Recke Kirche zum zweiten Mal das »Recke rockt«-Konzert statt. Es stieß auch dieses Mal auf großen Anklang beim Publikum und den Akteuren. Doch was ist »Recke rockt« genau, wollte unser Praktikant Tobias Quiram wissen und fragte Frank Moschner.

Was ist »Recke rockt«? »Den Jugendlichen eine Stimme geben«, antwortet Frank Moschner, Initiator des Projekts und Therapeut bei der Graf Recke Stiftung, spontan auf diese Frage. »Das stammt zwar nicht direkt von mir, ist aber ein guter Slogan«. Mit »Recke rockt« wird »Jugendlichen aus der Einrichtung die Möglichkeit gegeben, miteinander zu musizieren«, erklärt er weiter. Bei der Umsetzung dieser Ideen hilft ihm die Irish Folk Band *The Ballytobin Gathering*, in der er unter anderem verschiedene Blasinstrumente wie etwa den Dudelsack spielt. »Unser Gitarrist hat die Begabung, mit den Leuten so zu singen, dass sie auch



die Töne halten können«, erklärt Moschner, »der nimmt sich soweit zurück, dass sie es schaffen.«

Nach einem Konzert seiner Band in der Graf Recke Kirche kam Moschner die Idee, beim nächsten Auftritt einige seiner Klienten mit auf die Bühne zu holen. »Die haben dann was gesungen oder getrommelt. Das nannte sich aber noch nicht »Recke rockt.« Es war dennoch ein Erfolg. Bei den nächsten Veranstaltungen wurden weitere Jugendliche für die Auftritte ausgewählt. Bald kamen auch junge Menschen aus anderen Gruppen dazu.

2013 dann der nächste Schritt: Ein geplantes Theaterstück konnte nicht verwirklicht werden. Das dafür bereit gestellte Geld wurde Moschner für ein musikalisches

Projekt angeboten. »Dann haben wir eine CD aufgenommen.« Die Aufnahmen und die Präsentation der CD fanden im letzten Jahr statt. Dazu gab es auch ein Konzert, bei dem viele Stücke live präsentiert wurden. »Irgendwer kam dann auf den Namen und dann haben wir auch das Konzert so genannt«, erklärt Moschner schließlich die Namensgebung des Projekts.

Der Name wurde beibehalten. »Mit dem Namen wird der Geist: »Wir machen alle zusammen Musik« weitergetragen« erläutert Moschner. Im Gegensatz zu einer CD-Aufnahme sind für ihn Liveauftritte deutlich prozessorientierter. »Da kann man sich mit den Jugendlichen besser auseinandersetzen, aus therapeutischer Sicht.« Dabei geht es Moschner darum, die Jugendlichen zu fordern, nicht zu überfordern. Versagenssituationen hätten die Jugendlichen genug erlebt und seine Aufgabe sei es nicht, neue hinzuzufügen. Bereits jetzt erhält Frank Moschner Unterstützung vom Arbeitskreis Kultur und Kreativität und vereinzelt Kollegen. Ginge es jedoch nach ihm, so würde »Recke rockt« nicht nur einmal im Jahr stattfinden. Dadurch hätten die Jugendlichen mehr Kontinuität und würden länger dabei bleiben. //

www.graf-recke-stiftung.de/reckerockt02_15

»Mit Kindern Kasse machen.« Eine Reportage im ARD-Format »Die Story im Ersten« erweckte im Februar 2015 den Eindruck, Jugendhilfe sei zu einem skrupellosen Geschäft auf dem Rücken der Unterstützungsbedürftigen und auf Kosten der Steuerzahler geworden. Aber wie funktioniert Jugendhilfe jenseits der Skandalisierung? Andreas Quabeck, stellvertretender Leiter des Geschäftsbereiches Erziehung & Bildung, geht auf einige der in den letzten Wochen öffentlich diskutierten Vorwürfe ein.

These: Für Kinder und Jugendliche wird zu schnell eine Heimunterbringung angeordnet.

»Eine Heimunterbringung dient grundsätzlich dem Wohl der Kinder und Jugendlichen und findet rechtsicher nur mit Zustimmung der weiterhin sorgeberechtigten Eltern oder der Vormundschaft und unter Berücksichtigung von Wunsch- und Wahlrecht der Sorgeberechtigten statt«, erläutert Andreas Quabeck. Eine »Anordnung« zur Unterbringung finde in Deutschland nur im Sinne einer definierten Inobhutnahme beziehungsweise durch familiengerichtlichen Beschluss statt, einer schnellen und möglichst unbürokratischen Maßnahme in Krisensituationen im Sinne des Paragraphen 42 des SGB VIII, dem Jugendhilfegesetz. »Solche Inobhutnahmen sind bei uns in der Graf Recke Stiftung aber gar nicht vorgesehen«, erläutert Andreas Quabeck.

These: Jugendhilfe ist nicht transparent.

»Es findet bei uns keine Betreuung ohne Beteiligung der Sorgeberechtigten statt, sofern diese nicht vom Familiengericht mit entsprechendem Vorlauf ausgeschlossen wurde«, betont Andreas Quabeck. Aber auch in diesem Fall bestehe eine Vormundschaft als Elternersatz. »Unsere Konzepte sind beschrieben und veröffentlicht. Alle Maßnahmen geschehen in enger Abstimmung mit den Jugendämtern und allen Beteiligten.«

These: Die Kinder und Jugendlichen werden länger als nötig in den Einrichtungen belassen.

»Die Dauer der Unterbringung wird in rechtlich verbindlichen Hilfeplangesprächen mindestens zwei Mal im Jahr thematisiert und unter Beteiligung aller Fachkräfte, besonders aber der Eltern und mit Partizipation der Klienten besprochen und verbindlich entschieden«, sagt Andreas Quabeck. »Eine Rückführung in den elterlichen Haushalt mit gegebenenfalls weiterer ambulanter Unterstützung ist stets unser erstes Betreuungsziel.«



Jugendhilfe jenseits von Skandalisierung

These: Die Maßnahmen für die Kinder und Jugendlichen sind teuer, aber das Geld der Steuerzahler wird nicht im Sinne der Kinder und Jugendlichen eingesetzt und die notwendige Fachlichkeit nicht vorgehalten.

Die Graf Recke Stiftung als gemeinnütziges Sozialunternehmen halte passgenaue Angebote vor, die im Sinne der Beständigkeit der Aufgaben aber auch kostendeckend sein müssten, sagt Andreas Quabeck. Die Entgelte richteten sich nach Anspruch und Intensität der Betreuung und würden laufend mit den Kostenträgern vereinbart. »Hier sind eher unsere Personalkosten ein Thema, die wir aufgrund hoher Fachlichkeit und Weiterbildung haben, keinesfalls aber mangelnde Sicherung guter Betreuung.«

Insgesamt verweist Andreas Quabeck auf die Vielzahl der qualitätssichernden Maßnahmen und Verfahren der Graf Recke Erziehung & Bildung, mit deren Darstellung »wir selbstbewusst viele Seiten füllen könnten – und im Qualitätsmanagement auch füllen!« Andererseits sei es nun einmal so, schreiben die Geschäftsführer des Bundesverbandes katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen e.V. und des Evangelischen Erziehungsverband e.V. in einer gemeinsamen Stellungnahme zur »Story im Ersten«, dass »Skandalisierungen einfacher und Generalisierungen aus Einzelfällen populärer sind, als die Lebenswirklichkeit der jungen Menschen und ihrer Familien mit den Um- und möglichen Irrwegen darzustellen.« //

Zusammengestellt von Roelf Bleeker-Dohmen

Die naive Frage



»Frau Brosch, Partizipation ist das Thema des letzten Jahres schlechthin – durften die Kinder und Jugendlichen denn bisher nicht entscheiden, was sie essen möchten?«



Sabine Brosch ist Fachaufsicht im Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung*

Es gibt keine dummen Fragen, nur dumme Antworten? Unsinn, natürlich gibt es dumme Fragen! Oder sagen wir: naive Fragen. Und die muss man auch mal stellen dürfen. Und dann merkt man manchmal, dass die Frage tatsächlich gar nicht mal so dumm ist – beziehungsweise die Antwort klug. Deshalb fragen wir heute und in den nächsten Ausgaben die, die es wissen müssen, das, was wir immer schon wissen wollten, aber uns – normalerweise – nicht zu fragen trauen...

» Im Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* gibt es eine große Bandbreite an Angeboten für Kinder und Jugendliche von 6 bis 26 Jahren mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Ressourcen. Gerade im Fachbereich III, in dem Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit Beeinträchtigungen begleitet werden, war die Beschäftigung mit dem Thema Partizipation eine Herausforderung. Es erfordert hier ein besonderes Maß an Fingerspitzengefühl, die für den jeweiligen Klienten individuelle Lösung zwischen Selbstbestimmung, Mitwirkung, Information und auch Fürsorge und Schutz sowie der Vermeidung unnötiger Überforderung zu finden. Die Kollegen haben einen unheimlich hohen Anspruch an ihre Leistungen und sie versuchten sich vorzustellen, wie Gruppengespräche oder Kinderkonferenzen bei ihnen aussehen könnten. Es war sehr entlastend, darüber ins Gespräch zu kommen, dass Dinge, die als selbstverständlich empfunden werden, wie die Wahl der Nahrung, der Kleidung, eines Spielzeugs und so weiter, beispielsweise bei nonverbalen, autistischen Menschen schon eine partizipative Haltung ausdrücken.

Es ist keine Kunst, Mitbestimmung in Qualitätsentwicklungsprozessen festzuhalten und diese im Alltag zu prüfen – die Kunst ist es, Partizipation zu leben und erlebbar zu machen. Hier hat der Geschäftsbereich eine enorme Entwicklung vollzogen und viele Menschen haben dabei mit ganz viel Mut und Engagement neue Wege ausprobiert und erfolgreich gemeistert. Das an vielen kleinen Dingen im Alltag zu sehen, macht mich stellvertretend für jeden einzelnen stolz!

*Haben Sie auch eine naive Frage?
Und wem wollen Sie sie stellen?
Schreiben Sie uns an
info@graf-recke-stiftung.de
Vielleicht finden wir ja eine Antwort...*



Die Attraktivität der Wohn- und Lebensräume der Kinder und Jugendlichen ist ein zentrales Element der »Schrapper-Analyse«.

Eine gewaltige Aufgabe

Mitte 2013 präsentierte ein wissenschaftliches Team um Christian Schrapper, Professor am Institut für Pädagogik der Universität Koblenz-Landau, die Ergebnisse einer intensiven Organisationsdiagnose des Geschäftsbereiches *Erziehung & Bildung*. Wie der Geschäftsbereich mit den Ergebnissen und Empfehlungen \Rightarrow umgegangen ist, erläutert Geschäftsbereichsleiter Michael Mertens im Interview mit Roelf Bleeker-Dohmen.

Herr Mertens, die Analyse des Teams um Professor Schrapper hat den fehlenden fachlichen Austausch zwischen den Systemen bemängelt. Wie begegnet der Geschäftsbereich dieser Analyse?

Wir haben schon vor über fünf Jahren jeweils mehrere Bereiche in Kooperationseinheiten zusammengefasst. 2013 folgte dann eine grundlegende Umorganisation: Wir haben eine Aufbauorganisation geschaffen, in der Fachbereichsleitungen, Teamleitungen und Fachaufsichten mit neu definierten Aufgaben, Entscheidungs- und Kommunikationsstrukturen zusammenwirken. Teamleitungen haben mit Fachaufsichten direkte Ansprechpartner, die nahe dran sind an den Teams und Bewohnern. Die Fachaufsichten beraten die Gruppen auch bei der Entwicklung von Konzepten und begleiten sie eng, indem sie auch viel vor Ort sind. Die drei Fachbereichsleitungen tragen die personelle und wirtschaftliche Verantwortung für die Zuständigkeitsgebiete jeweils mehrerer Fachaufsichten. Unsere Konzepte und Leistungsbeschreibungen sind seit 2012 grundlegend überarbeitet worden, und wir haben auch eine Neuberechnung und neue

Vereinbarung der Entgelte erreicht. Damit konnten wir unser Angebot fachlich schärfen und die Kostentransparenz erhöhen.

\Rightarrow www.graf-recke-stiftung.de/vertrauen15
Mitarbeitende, die unangemessen handeln, sind oft überforderte Mitarbeitende. Was tun Sie, um Ihre Mitarbeitenden im Alltag zu unterstützen?

Seit 2011 haben wir ein »Deeskalationsteam«, das in Rufbereitschaft ist, wenn Mitarbeitende in krisenhaften Situationen Unterstützung benötigen. Bei diesem Team handelt es sich um Fachkräfte, die als PART-Trainer ausgebildet sind oder zumindest selber das PART-Training absolviert haben. PART ist ein Training für professionelles Handeln in Gewaltsituationen, das wir möglichst allen pädagogischen und therapeutischen Mitarbeitenden im Geschäftsbereich zukommen lassen. Wir haben eigene PART-Trainer aus unseren Reihen ausbilden lassen, um diesen Anspruch in die Tat umsetzen zu können.

\Rightarrow www.partraining.de

Wie sichern Sie Qualität auf Dauer?

Unsere Standards und Abläufe werden in hierarchieübergreifenden Qualitätszirkeln



Mitte 2013 präsentierte Professor Schrapper die Ergebnisse seiner Organisationsdiagnose vor 150 Mitarbeitenden in der Hildener Aula

erarbeitet. Ein seit 2014 mit externer Begleitung entwickelter Qualitätsentwicklungsprozess soll dazu beitragen, die Handlungssicherheit unserer Mitarbeitenden zu erhöhen. Sollte es in unserer Arbeit dennoch zu Vorfällen kommen, die grenzwertig oder verletzend sind, sind wir hierzu im sehr engen Kontakt mit Landesjugendamt, Jugendämtern und Diakonischem Werk, um darauf sofort abgestimmt zu reagieren.

Was tun Sie konkret für Betroffene, wenn es trotz aller Sorgfalt zu Grenzverletzungen gekommen ist? Vor einigen Jahren wurde die Entwicklung einiger junger Menschen durch unangemessene Methoden in zwei unserer Gruppen in besonderem Maße beeinträchtigt. Für diese Betroffenen haben wir Entschädigungen geleistet, in Form von Bereitstellung und Finanzierung besonderer entwicklungsfördernder Maßnahmen. Gleichzeitig haben wir uns, wie viele Träger, vor dem Hintergrund der Heimkinderdebatte auch dem Problem des unangemessenen Handelns, vor allem auch in der Vergangenheit gestellt – das ist ja ein Phänomen, das sich durch die Arbeit aller traditionsreichen Träger zieht, ob kirchlicher oder anderer Träger. Wir haben seit fast vier Jahren einen Ansprechpartner für ehemalige Bewohner, der diesen bei der Aufarbeitung ihrer Vergangenheit hilft und auch bei der Beantragung möglicher Entschädigungsleistungen hilft.

www.graf-recke-stiftung.de/dunklekapitel15

Wie begegnen Sie der Gefahr, dass Kinder und Jugendliche sich in unangemessenen Situationen nicht äußern?

2013 haben wir eine Ombudsstelle eingerichtet. Seit 2015 wird diese Ombudsstelle durch jugendliche Ansprechpartner unterstützt, um den Zugang zu

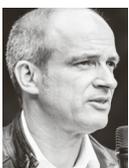
erleichtern (Seite 21). Um den Kindern und Jugendlichen überhaupt einen Überblick über ihre Rechte und Pflichten zu geben, haben wir einen gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen erarbeiteten Kinderrechtekatalog, dem alle Kinder und Jugendlichen ihre Rechte entnehmen können, entwickelt und in anschauliche Form gebracht. (Seite 14) Auch haben wir – weil Papier geduldig ist und die Rechte sich auch spürbar Bahn brechen sollten – im Sommer 2014 einen demokratisch gewählten Kinder- und Jugendrat auf den Weg gebracht. Dieser ist seitdem sehr erfolgreich unterwegs und hat schon einiges bewegt (Seite 10). Ebenfalls 2014 haben wir eine Zufriedenheitsbefragung bei den bei uns betreuten Menschen und ihren Eltern durchgeführt. Dabei haben wir im Ganzen eine sehr erfreuliche positive Rückmeldung erhalten – aber auch einzelne Hinweise auf Dinge, die verändert werden müssen. Die Angehörigen sind ein wesentlicher Faktor der Beteiligung: Wir nehmen seit 2014 – gemeinsam mit einigen weiteren Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe – an einem Forschungsprojekt zur Partizipation Angehöriger teil. Auch die Beteiligung derer ist für uns ein wesentlicher Aspekt, um nicht hinnehmbare Entwicklungen in einzelnen Systemen frühzeitig zu erkennen und ihnen entgegenzutreten zu können.

Die Wohnbarkeit einiger Wohngruppen und die damit verbundenen Arbeitsorte der Mitarbeitenden wurden in der Schrapper-Analyse stark kritisiert. Was haben Sie getan, um diese Umstände zu verbessern?

Schon unsere vor fünf Jahren aufgelegte Agenda 2015 für die beiden großen Campus-Areale in Düsseldorf-Wittlaer und Hilden hatten das Problem der mangelnden Bausubstanz insbesondere hier auf den zentralen Arealen in den Blick genommen. Im Vorfeld und Zuge dieser Mehrjahresplanung sind wir in den vergangenen Monaten eine Vielzahl von Bau- und Umzugsmaßnahmen angegangen. Dabei ging es sowohl um die Verbesserung der Attraktivität der Lebensräume als auch darum, im Sinne

des Inklusionsgedankens dafür befähigte Kinder und Jugendliche runter vom Campus und rein in die Quartiere zu bringen. So haben wir neue Wohngruppen und Wohngemeinschaften in Duisburg-Marxloh, im Duisburger Zentrum, in Heiligenhaus, Ratingen und Hilden geschaffen. Fast 60 Kinder und Jugendliche sind von den Umzügen der letzten Monate insgesamt betroffen und profitieren jetzt vom Engagement der Stiftung in die Gebäude. Es war eine gewaltige Aufgabe, die noch nicht beendet ist, aber alle Beteiligten – von den Mitarbeitenden über unsere Stiftungsverwaltung bis hin zu den Bewohnern selbst – haben hervorragend mitgezogen und sehen jetzt, dass es sich gelohnt hat. //

➔ Mitte 2013 präsentierte das wissenschaftliche Team um Christian Schrapper, Professor am Institut für Pädagogik der Universität Koblenz-Landau, die Ergebnisse einer intensiven Organisationsdiagnose des Geschäftsbereiches *Erziehung & Bildung*. Eine Woche lang hatte das Team um den renommierten Erziehungswissenschaftler die Mitarbeitenden aller Systeme des Geschäftsbereiches *Erziehung & Bildung* interviewt. In über 60 Gesprächen wurden anhand eines umfangreichen Leitfadens mit den Mitarbeitenden-Teams, der Mitarbeitervertretung sowie in zahlreichen Einzelgesprächen Fragen zu den Aufgabenbereichen der Mitarbeitenden, der aktuellen Situation des Geschäftsbereichs und der Stiftung, zu fachlichen Stärken und Schwächen, zur Leitungstätigkeit und den erforderlichen Entwicklungen konstruktiv diskutiert. Am Schluss der Organisationsanalyse standen Empfehlungen in Form von sechs Kernaussagen unter anderem zur Wohnbarkeit der Lebens- und Arbeitsorte, der Fachlichkeit, der Leitungsstruktur, der Krisenunterstützung und einer »Rehabilitationskommission«.



»Von den bei uns betreuten Menschen und ihren Angehörigen haben wir eine sehr erfreuliche positive Rückmeldung erhalten.«

Michael Mertens, Geschäftsbereichsleiter Erziehung & Bildung



So geht Partizipation

Natürlich sitzen sie mit im Studio. Schließlich geht es im Film um Partizipation. Und da gehörte es zur Idee, von Anfang an, dass Kinder und Jugendliche mitmachen und mitentscheiden. Sie sollen Einfluss darauf haben, welche Worte über sie verloren, welche Bilder über sie gezeigt werden.

Heute stehen die Sprachaufnahmen an. Journalistin Anke Bruns, die für die Graf Recke Stiftung Regie führt, hat ihren Teil des Manuskripts schon eingesprochen. Jetzt ist Pascal an der Reihe, einer der Jugendlichen, die im Film mitwirken. Er geht die Sache locker an, schlurft in die Kabine zum Mikrofon und stülpt sich den Kopfhörer über beide Ohren. Über das Mikrofon begrüßt er die anderen Jugendlichen, die im Studio sitzen und ihn durch die Glasscheibe beobachten. Als die Aufnahme läuft, wollen Worte wie »Kinderrechtekatalog«, »Außenwohngruppe FIZ« und »Beschwerdestelle« aber nicht so recht über Pascals Lippen kommen.

»Schüttel dich mal durch, mach Spökskens, dann machen wir weiter«, sagt Anke Bruns, um Pascal bei Laune zu halten. »Wenn ich nerve, darfst Du auch sagen: Halt die Klappe, Anke.« – »Ooho!«, antwortet Pascal mit einem Lächeln, als wittere er seine Chance, nun den Takt im Tonstudio angeben zu können. Die nächste Aufnahme klingt gleich flüssiger.

Schnitt. Mehr als ein Jahr lang haben die Arbeiten am Film gedauert, Anfang Mai wurde er in einem Düsseldorfer Kino uraufgeführt. »Wir sind ein Team! So geht Partizipation in der Graf Recke Stiftung«, für diesen Filmtitel haben sich alle Beteiligten am Ende entschieden. »Es ist ein partizipativer Film über den Partizipationsprozess geworden«, sagt Anke Bruns, die sonst hauptsächlich für den WDR in Köln arbeitet.

Der partizipative Ansatz zeigt sich unter anderem darin, dass die Kinder und Jugendlichen Sequenzen zum Film mit einer eigenen Kamera beigesteuert haben, die dazu angeschafft

wurde. Zudem wurde ihnen ein vertraglich fixiertes Vetorecht bei der Vorab-Vorführung des Films eingeräumt – nur einige Details, die zeigen, was partizipative Filmarbeit bedeutet. »Als Filmteam waren wir Teil des Prozesses, den wir beobachtet haben«, sagt Anke Bruns.

Noch wichtiger als der Film war der Prozess der Partizipation in der Graf Recke Stiftung selbst. Angestoßen wurde er durch das novellierte Kinderschutzgesetz, das vor drei Jahren bundesweit in Kraft getreten ist. Es fordert, dass Partizipation in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe einen höheren Stellenwert bekommt. »Wie Partizipation konzeptionell verankert ist, entscheidet heute mit darüber, ob einer Einrichtung überhaupt die Betriebserlaubnis erteilt wird«, sagt Sabine Brosch, die den Partizipationsprozess bei der Graf Recke Stiftung koordiniert.

»Das Thema Partizipation steht bei uns seit gut 20 Jahren auf der Tagesordnung, durch das neue Gesetz haben wir aber den entscheidenden Impuls bekommen, den Prozess noch einmal voranzutreiben.« Für Kinder und Jugendliche, die Angebote der Graf Recke Stiftung wahrnehmen, sei das immens wichtig. »Viele, die bei uns leben, hatten zuvor im Leben oft schlechte Karten, was Mitsprache und Mitbestimmung angeht«, sagt Sabine Brosch. Indem der Akzent in Einrichtungen der Stiftung nun noch stärker auf Partizipation liegt, würden Kinder und Jugendliche gestärkt. »Sie erleben sich als selbstwirksam, was





Der Prozess der Partizipation schreitet voran in der Graf Recke Stiftung – sehr zur Freude der Kinder und Jugendlichen. Eine Bestandsaufnahme von Thomas Becker.

unheimlich wichtig für ihre persönliche Entwicklung ist.« Um neue Strukturen der Partizipation zu schaffen, rief Sabine Brosch vor drei Jahren einen Arbeitskreis ins Leben. »Nach konzeptionellen Überlegungen folgte 2014 das Jahr der Umsetzung«, erzählt sie, während die Jugendlichen im Studio weiter ihre Texte einsprechen. »Kinder und Jugendliche haben bei uns jetzt mehr Einfluss darauf, was mittags auf den Tisch kommt, wie sie ihre Freizeit gestalten und wie Räume in Wohngruppen eingerichtet werden.«

Noch gebe es Unterschiede in einzelnen Gruppen, aber die Richtung sei klar: hin zu mehr Mitbestimmung, auch bei Hilfsmaßnahmen, die Pädagogen, Psychologen und Ärzte für Kinder und Jugendliche vorsehen. »Was die Betroffenen darüber denken, wird jetzt intensiver abgefragt und protokolliert«, sagt Sabine Brosch.

Neu ist auch, dass Kinder und Jugendliche eigene Ansprechpartner in die Ombudsstelle der Graf Recke Stiftung entsenden. Wer Beschwerde einreichen will, kann sich jetzt an Gleichaltrige wenden. Dadurch soll die Hemmschwelle sinken, damit sich Kinder und Jugendliche eher trauen, vorstellig zu werden – für den Fall, dass sie ihre Rechte beschnitten sehen.

Um Kinder und Jugendliche darüber zu informieren, was ihre Rechte überhaupt sind, wurde im vergangenen Jahr mit Kindern und Jugendlichen aller Bereiche der *Erziehung & Bil-*

dung ein Katalog erarbeitet, gedruckt und verteilt. Aufgeführt ist hier etwa das Recht auf freie Meinungsäußerung, auf Schutz vor Diskriminierung und natürlich auch auf Partizipation, wie es in Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention verankert ist. »Kinder sind Rechtssubjekte, sie üben ihre Rechte eigenständig aus«, so definiert das Deutsche Institut für Menschenrechte, was Partizipation im Kern bedeutet. Das wiederum habe zur Folge, dass Kinder und Jugendliche eigene Gremien bräuchten, um Rechte ausüben zu können.

In der Graf Recke Stiftung wurde dazu im vergangenen Jahr erstmals ein Kinder- und Jugendrat (KuJR) gegründet. Ihm gehören aktuell 23 Mitglieder aus der Einrichtung an. Zudem gibt es zwei gewählte Sprecher. Einer von ihnen war im vergangenen Jahr Michael Leers, 18 Jahre alt. »Ich dachte gleich: Ich bin ja gerne Chef, ich kandidiere mal«, sagt er und lacht. »Als ich gewählt wurde, war das ein super Gefühl.«

Michael Leers ist auch heute ins Tonstudio nach Köln gekommen, um die Sprachaufnahmen mit den anderen zu verfolgen. Auf den Monitoren sind noch einmal Bilder zu sehen, die Szenen aus dem vergangenen Jahr zeigen. »Eine der ersten Maßnahmen von uns war, den Sportplatz in Wittlaer wieder herzurichten«, erzählt der junge Mann. Voller Unkraut und meterhoch bewachsen sei er gewesen. »Die Geschäftsführung war lange Zeit nicht in der Lage, daran etwas zu ändern.«



Info

➔ Aktuell sind Niclas und Pascal die Sprecher des Kinder- und Jugendrats der Graf Recke Stiftung. Ihre Vertreter sind Chantal und Nico.



Der Kinder- und Jugendrat habe eine Firma beauftragt und vor Ort selbst mit angepackt, erzählt Michael Leers. »Als der Sportplatz dann eröffnet wurde, konnten alle sehen, was wir geschafft haben.« Er selbst habe nichts davon, weil sich seine Tagesgruppe in Hilden befindet. »Aber ich denke ja nicht nur an mich«, meint der 18-Jährige. »Gut, das tue ich auch, aber eben nicht nur.«

Auch Niclas Ehrenberg, einer der beiden aktuellen KuJR-Sprecher, ist zufrieden mit den Ergebnissen, sieht aber noch Luft nach oben. »Ich wünsche mir, dass alle in der Graf Recke Stiftung den Rat akzeptieren«, sagt der 20-Jährige, der auch Mitglied im Jugendrat der Stadt Düsseldorf ist. »Jeder Pädagoge, jeder Erzieher, jeder Sachbearbeiter und auch jeder in der Verwaltung muss damit klarkommen, dass es Partizipation in der Graf Recke Stiftung gibt.«

Der Meinung ist auch Sabine Brosch. Der Partizipationsprozess habe sich positiv auf das gesamte Klima in der Graf Recke Stiftung ausgewirkt. »Es ist eine größere Lebendigkeit entstanden, es herrscht ein hohes Maß an Wertschätzung«, sagt sie. Natürlich gebe es auch Grenzen der Partizipation: dass Kinder und Jugendliche beispielsweise nicht mit darüber entscheiden dürfen, welche Mitarbeitenden eingestellt werden. Kinder an die Macht – dieser Satz stimmt also nur in Teilen. »Sie werden aber beteiligt und können Prozesse mit aushandeln.« Es geht also um Gewaltenteilung, ein ureigenes Prinzip der Demokratie und darum, mit einem eigenen Gremium Prozesse gestalten zu können.

Wenn die Kinder und Jugendlichen im Rat beisammen saßen, würden sie richtig aufblühen, erzählt Sabine Brosch. »Am Anfang haben sich manche in den Vordergrund gespielt, indem sie nur dazwischen geredet und unpassende Bemerkungen gemacht haben.« Jetzt aber seien alle ganz bei der Sache. »Sie haben gelernt, sich für ihre gemeinsamen Anliegen zu organisieren und konstruktiv einzusetzen«, sagt die Pädagogin. »So kann es weitergehen.« //

Anmerkung: Die in diesem Artikel verwendeten Zitate wurden mit allen Beteiligten abgestimmt.

»Kinder sind Rechtssubjekte, sie üben ihre Rechte eigenständig aus«, so definiert das Deutsche Institut für Menschenrechte, was Partizipation im Kern bedeutet.

Die Kölner Filmemacherinnen Anke Bruns und Petra Domres haben einen Film über Partizipation in der Graf Recke Stiftung gedreht – und Neuland mit einem ungewöhnlichen Konzept betreten.

Anke Bruns ist freiberufliche Fernseh- und Hörfunkautorin und arbeitet hauptsächlich für den WDR in Köln. Einmal pro Woche ist sie dort in der »Sprechzeit« (Lokalzeit Köln) zu sehen und berät Zuschauer, die sich mit ihren Fragen an den Sender wenden.

Petra Domres ist freiberufliche Kamerafrau und Inhaberin der Produktionsfirma *Prima Doma TV*. Seit vielen Jahren dreht sie Reportagen und Dokumentarfilme vornehmlich für öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten.

»Wir sind ein Team« – so lautet der Titel Ihres gerade fertig gestellten Films. Wer gehörte denn zum Team bei den Dreharbeiten?

Anke Bruns: Alle, die vor und hinter der Kamera mitgewirkt haben. Im Film geht es um Partizipation, also darum, wie Kinder und Jugendliche bei Entscheidungen in der Graf Recke Stiftung mehr beteiligt werden können. So fordert es das aktuelle Kinderschutzgesetz. Im vergangenen Jahr hat die Graf Recke Stiftung dazu ganz neue Strukturen geschaffen. Wir wollten diesen Prozess filmisch begleiten und sowohl Kinder und Jugendliche als auch Mitarbeitende am Film beteiligen. Am Ende ist es ein partizipativer Film über den Partizipationsprozess geworden.

Wie kommt dieser Gedanke im Film zum Tragen?

Petra Domres: Zum einen dadurch, dass die Kinder und Jugendlichen mit einer eigenen Kamera unterwegs waren, die eigens dazu angeschafft wurde. Zum Auftakt der Dreharbeiten vor gut einem Jahr haben wir ihnen





Wir machen das gemeinsam

Das Interview führte Thomas Becker

in einem Workshop Grundlagen zu Einstellungsgrößen, Storytelling und Dramaturgie beigebracht und gesagt: Immer, wenn demnächst etwas Wichtiges passiert, das mit dem Beteiligungsprozess zu tun hat, könnt ihr das filmen. Eine wichtige Etappe war, dass der Kinder- und Jugendrat gegründet wurde. Einer der Jugendlichen hatte einen solchen Spaß am Filmen, dass er gleich alle Sitzungen mitgeschnitten hat.

Bruns: Als Team von außen waren wir auch oft vor Ort. Ob bei den Vorwahlen des Rats in Düsseldorf oder Hilden, Diskussionen über Kinderrechte oder Debatten darüber, in welchen Dingen Minderjährige überhaupt mitentscheiden dürfen.

Domres: Ich hatten den Eindruck, dass es für die Kinder und Jugendlichen wichtig war, dass wir als unabhängige Beobachter mit Kamera und Mikrofon dabei waren. Die Mittel und das Medium des Films sind ja besonders geeignet, dass die Kinder und Jugendlichen mit ihren Anliegen gehört und gesehen werden. Für sie hatte es auch etwas damit zu tun, anerkannt und wahrgenommen zu werden. Genauso wichtig war es, dass sie selbst gedreht haben. Kinder verhalten sich anders, wenn sie unter sich sind. Da sind ganz authentische, ungeschminkte und teilweise anarchistische Aufnahmen entstanden, die wir mit der großen Kamera bestimmt nicht eingefangen hätten.

Haben Sie ein Beispiel?

Domres: Einmal tritt ein Jugendlicher die Tür zu seinem Zimmer ein und hat riesigen Spaß dabei. Man muss dazu sagen, dass zu diesem Zeitpunkt klar war, dass die Tür samt Haus ohnehin abgerissen werden sollte. In einer anderen Szene drischt einer der Jugendlichen auf ein Schlagzeug ein und wählt Worte, die er sicher nicht gesagt hätte, wenn wir anwesend gewesen wären. Einige dieser Aufnahmen haben wir verwendet, sie heben die Qualität des Films.

Wer hatte denn den Hut auf, als der Film geschnitten wurde?

Bruns: Wir haben in einem Jahr gigantisch viel Material gesammelt. Vorab haben wir gefragt, welche Szenen und Sequenzen den Kindern und Jugendlichen besonders wichtig sind. Ich habe dann eine Auswahl getroffen und ein Manuskript geschrieben. Es gab auch einen Vertrag darüber, dass bei der Abnahme des Rohschnitts Mitglieder des Kinder- und Jugendrats anwesend sein müssen, um am Ende ihr Okay zu geben.

Wie fiel ihr Votum denn aus?

Bruns: Mir kam es so vor, als sei die allgemeine Erwartungshaltung gewesen, dass wir Kontroversen intensiver thematisieren würden. Bei Sitzungen des Kinder- und Jugendrats und auch bei Gesprächen mit anderen Gremien ging es bisweilen heiß her. Man kennt das ja aus der Politik. Solche kritischen Punkte kommen im Film vor, wir haben sie aber nicht drei Mal unterstrichen.

Weil der Film durch eine rosarote Brille schaut?

Bruns: Nein, das hat damit nichts zu tun. Der Prozess, den wir miterleben durften, war insgesamt total konstruktiv. Es wurde richtig was auf die Beine gestellt: Ich denke vor allem an den Sportplatz, den der Kinder- und Jugendrat mit viel Elan und entgegen mancher bürokratischer Hürde wieder auf Vordermann gebracht hat.

Aus einem mit Pflanzen überwucherten Acker wurde ein bespielbares Feld.

Domres: Ja, das ist schon eine enorme Leistung, die beispielhaft zeigt, wie viel erreicht werden kann, wenn man Kinder und Jugendliche an Entscheidungen beteiligt. Mit unserem Rohschnitt waren Vertreter aller Gremien letztlich zufrieden. Wir sollten nur noch Kleinigkeiten ändern. Etwa Songs der Kinder und Jugendlichen verwenden, die im Rahmen des Wettbewerbs »Recke rockt!« entstanden sind. Das ging allerdings nicht,

weil die Aufnahmen technisch unsauber waren.

Ist es für Sie als Journalistinnen nicht ungewöhnlich, sich in die Arbeit reinreden zu lassen?

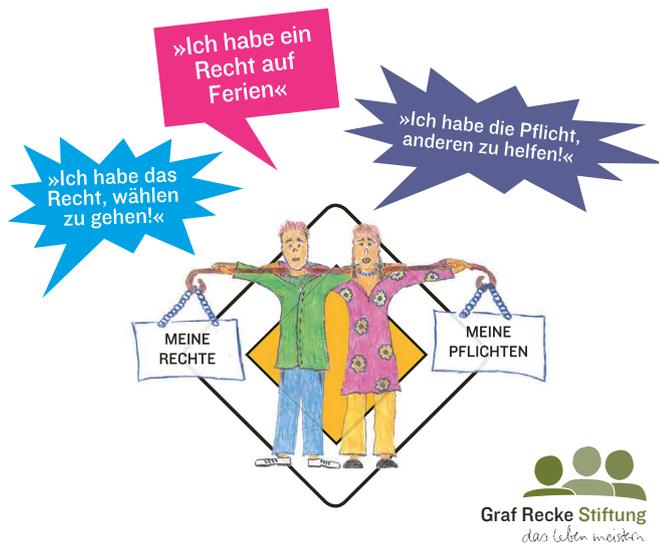
Bruns: Als Reinreden haben wir das nicht empfunden. Im Gegenteil, es gehörte ja zum Konzept. Wir haben den Film gemeinsam gemacht, eben partizipativ. Als Team von außen waren wir Teil des Prozesses, also Beobachter und Mitgestalter gleichermaßen. Das ist eine ganz andere Rolle als bei journalistischen Arbeiten. Zur Vorbereitung habe ich deswegen erst einmal eine Fortbildung zu partizipativer Filmarbeit besucht.

Domres: Die Verschmelzung von Innen- und Außensicht ist ein Zugang, der in der journalistischen Filmarbeit oft fehlt. Es war letztlich ein Gewinn für alle, und die Graf Recke Stiftung ist auf einem guten Weg mit ihrer offenen Herangehensweise. Der Film wird nun in den Einrichtungen gezeigt, um zu veranschaulichen, was Partizipation heißt und welche Möglichkeiten sich durch den Kinder- und Jugendrat ergeben. Auch wir als Filmteam sind wild entschlossen, die Arbeit fortzuführen. //

→ Der Partizipationsfilm wurde Anfang Mai vor mehreren Hundert Zuschauern im UFA-Palast aufgeführt. Der Film dauert 37 Minuten und wurde von der Prima Doma TV im Auftrag der Graf Recke Stiftung produziert. Mitfinanziert wurde er von der Aktion Mensch, dem Deutschen Kinderhilfswerk und der Kämpgen-Stiftung. Neben Anke Bruns und Petra Domres haben Martin Radtki (Ton) und Seni Hoellmann (Schnitt) am Film mitgewirkt. Der Trailer und Infos zur Bestellmöglichkeit unter www.graf-recke-stiftung.de/partizipation

Rechtekatalog der Graf Recke Erziehung & Bildung

Ein starkes Fundament



Graf Recke Stiftung
das Leben meistern

Recht auf Gesundheit

- ... ich habe ein Recht darauf, zum Arzt zu gehen und mich behandeln zu lassen
- ... ich habe ein Recht auf Hilfe
- ... ich habe ein Recht auf eine Operation
- ... ich habe ein Recht auf Medikamente (und darauf, sie z.B. auch während der Arbeitszeit einzunehmen)
- ... ich habe ein Recht darauf, mich krank zu melden, wenn ich krank bin
- ... ich habe das Recht, meinen Nichtraucher-schutz durchzusetzen

»Ich sollte mich impfen lassen!«

»Ich habe ein Recht auf Hilfe!«

- ... ich habe die Pflicht, mich angemessen zu kleiden – damit ich nicht krank werde
- ... ich habe die Pflicht, mich zu baden und zu pflegen
- ... ich sollte mich impfen lassen
- ... ich habe die Pflicht, mich gesund zu ernähren

Ein Katalog voller

Recht auf Leben

- ... ich habe ein Recht auf ein freies Leben
- ... ich habe ein Recht auf Privatsphäre
- ... ich habe ein Recht auf Schutz
- ... ich habe ein Recht auf Hilfe bei Bedrohung
- ... ich habe ein Recht auf Essen und Trinken
- ... ich habe ein Recht darauf, Kontakt zu meiner Familie zu haben
- ... ich möchte mein Leben genießen, ohne Stress und Ärger mit anderen

»Ich habe ein Recht auf Privatsphäre!«

»Ich habe ein Recht auf Privatsphäre!«

Recht auf gewaltfreie Erziehung

- ... ich habe das Recht, nicht geschlagen zu werden – weder von Pädagogen, noch von meinen Eltern, noch von älteren Jugendlichen
- ... ich habe das Recht darauf, dass man in Stresssituationen miteinander reden kann
- ... ich habe das Recht darauf, nicht gemobbt oder verbal fertig gemacht zu werden
- ... ich habe ein Recht darauf, nicht eingesperrt zu werden
- ... ich habe ein Recht auf Schutz vor sexuellem Missbrauch
- ... ich habe ein Recht auf Liebe

... ich habe die Pflicht, anderen zu helfen, die Gewalt erfahren

... wenn ich mich beim Helfen in Gefahr bringe, schalte ich Erzieher ein

... ich habe die Pflicht, anderen bei Sorgen und Nöten zuzuhören

... ich habe die Pflicht, anderen gegenüber nicht gewalttätig zu sein

»Ich habe ein Recht auf Liebe!«

Recht auf Meinungsäußerung

- ... ich habe das Recht, meine Meinung zu äußern – egal auf welcher Ebene
- ... ich habe das Recht, meine Meinung zu äußern, ohne dass ich dafür bestraft werde
- ... ich habe das Recht, an Entscheidungen teilzunehmen
- ... ich habe das Recht, meine Meinung zu äußern
- ... ich habe das Recht, meine Meinung zu äußern (wenn ich erwachsen bin)

Im August 2012 wurde der »Arbeitskreis Partizipation« ins Leben gerufen, der sich auf der Basis der Empfehlungen des »Deutschen Vereins« eine Gliederung der Arbeitsschwerpunkte erstellte. Diese umfasste Themenkomplexe, die durch verschiedene Unterarbeitsgruppen in unterschiedlicher Art und Weise bearbeitet wurden.

Von Sabine Brosch

Die Arbeitsgruppe »Kinderrechte« entschied sich, den Rechtekatalog für die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen des Geschäftsbereichs Erziehung & Bildung partizipativ zu erarbeiten.

Zunächst erhielten alle 65 Gruppen ein Schreiben an die Mitarbeitenden mit der Bitte, das Thema »Kinderrechte« in ihren Gruppengesprächen zu diskutieren. Zur Anregung erhielten die Teams verschiedene Materialien, wie zum Beispiel die Broschüre »Die Rechte der Kinder«. In unterschiedlich zusammengesetzten Gruppen wurde das Thema diskutiert. Allen Terminen gemeinsam war eine lebhaft und konstruktive Diskussion, die geprägt war von hohem gegenseitigen Respekt und Anerkennung. Auch persönliche Themen wie die eigene sexuelle Orientierung, die im Alltag der Jugendhilfe häufig zum Gegenstand von Provokation und Spott werden, behandelten die Teilnehmenden mit großer Ernsthaftigkeit. Über die Präsentation wurden in den Diskussionen Anregungen, Wünsche, Bedürfnisse und Kernthemen gesammelt. Diese breite Diskussion stellte die Basis für den nächsten Schritt, hin zu einem konkreten Rechtekatalog des Geschäftsbereichs dar.

Nach einem Jahr intensiver Diskussionen kamen die Vertreter der Untergruppen zu einem übergreifenden Treffen zusam-

men, um Formulierungen für die damit verbundenen Rechte und Pflichten zu finden. Zu den vorgegebenen Überbegriffen der UN-Kinderrechtskonvention wie das Recht auf Gesundheit, Bildung, Freizeit und Erholung, elterliche Fürsorge oder Schutz vor Diskriminierung, diskutierten die anwesenden Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, was das bezogen auf ihren Alltag bedeuten könnte und welche »zwei Seiten der Medaille – Rechte und Pflichten – dieser Begriff für sie enthält.

Die Ergebnisse wurden durch die Mitarbeitenden der Arbeitsgruppe »Kinderrechte«, die auch die einzelnen Termine moderierten, gebündelt und zu einem Rechtekatalog zusammengestellt. Gemeinsam wurde entschieden, den Katalog in Form eines »Pixie-Buchs« aufzugreifen. In Zusammenarbeit mit einem grafisch talentierten Mitarbeitenden und der Unternehmenskommunikation der Graf Recke Stiftung entstand ein griffiger und anschaulicher gemeinsamer Katalog.

Dessen Inhalt wurde von den jungen Menschen mit Leben gefüllt, indem aktuelle unternehmerische Entscheidungen plötzlich aktiv von den Jugendlichen hinterfragt und diskutiert wurden und so das Recht auf Information und freie Meinungsäußerung auf der Basis der »Kinderrechtedis-

»Da stehe ich gern auf dem Güterbahnhof und schaue mir die Züge an, in Neuss oder auch in Hagen, da sind große Güterbahnhöfe.«

»Herr Krupke ist kein Mensch, der bis zum Nachmittag im Bett liegt.«, sagt Jens Schildmann. Er begleitet Marcel Krupke seit zehn Jahren. Wenn es nach Marcel Krupke geht, ist damit bald Schluss. »Ich möchte unbedingt alleine stehen«, sagt Krupke. Verständlich: Mit 36 Jahren ist er noch Klient der Jugendhilfe der Graf Recke Stiftung. Wenn nötig, kann er das aber auch noch bleiben, sagt Jens Schildmann. »Wir machen so lange weiter, wie Herr Krupke das möchte.«

Text: Roelf Bleeker-Dohmen
Fotos: Dirk Bannert

Im richtigen Gleis

Marcel Krupke wurde 1979 in Frankfurt an der Oder geboren. Das hört man, wenn er spricht. Denn er sagt nicht: »Das ist in Brandenburg«. Sondern er sagt: »Det is in Brandenburch.« Für Rheinländer klingt es auch ganz nach Berlin – Berliner Schnauze. Kein Wunder: »Det is ne Stunde entfernt von Berlin«, erläutert er.

Ein Brandenburger in Düsseldorf – das war ein langer, steiniger und oft abgründiger Weg für Marcel Krupke. 2005 haben sich er und Sozialarbeiter Jens Schildmann kennengelernt – in der JVA in Werl. Sein damaliger gesetzlicher Betreuer hatte Schildmann angesprochen: »Herr Krupke braucht jemanden, wenn er aus dem Gefängnis rauskommt.« Jens Schildmann erzählt: »Ich bin hingefahren, wir haben eine Stunde zusammengesessen und uns gegenseitig gefragt, ob wir uns das vorstellen können.« Der zweite Kontakt nach dem Gefängnis führte Jens Schildmann, damals schon Sozialarbeiter der Graf Recke Stiftung im Betreuten Wohnen, und den damals 25-Jährigen zusammen. »Über die Zuständigkeit von Jugendhilfe haben wir uns keine Gedanken gemacht«, sagt Jens Schildmann. Schnelle Hilfe war gefragt, damit Marcel Krupke nach dem Gefängnis ins richtige Gleis findet.

Rückblende: In Frankfurt an der Oder lebte Marcel Krupke mit seinen beiden Geschwistern bei der Mutter. Der Vater war in den Westen gegangen. Über die Sonderschule ging der junge Krupke in eine Maßnahme als Tischler. »Die habe ich knapp zweieinhalb Monate danach abgebrochen, keine Lust mehr. Die Arbeit war gut, aber ich hatte damals noch keine Lust. Stress gab es nur Zuhause. Mein Bruder und ich waren nicht die braven Kinder gewesen, haben auch schon viel Scheiß gebaut in der Schule und Zuhause; da gab es oft Schläge, von meiner Mutter persönlich oder auch ihren Ex-Lebensgefährten. Da hab ich den Plan

gehabt, auszuziehen. Mein Bruder später auch. Meine Schwester hat keine Schläge bekommen, die war das brave Kind.«

Im Februar 1997 setzte Marcel Krupke seine Pläne um. »Ich bin dann aus meinem Mutterhaus ausgezogen. Hab meine Sachen dagelassen und bin gegangen.« Quer durch Deutschland reiste der gerade Volljährige, war obdachlos, lebte in Männer-WGs und landete im Spätsommer 1997 in Düsseldorf. Lebte auch dort in verschiedenen Einrichtungen für Obdachlose, unter anderem auch im Dorotheenheim, das heute zur Graf Recke Stiftung gehört. So weit ging alles gut, auch wenn die Arbeit in einer Drückerkolonne nicht gerade dazu beitrug, ihn aufs richtige Gleis zu setzen. »Aber 99 ist ein Unglück passiert«, sagt Marcel Krupke. Es war Winter, er schlief draußen und zog sich an beiden Füßen Erfrierungen zu. Die ausführliche Beschreibung des furchtbaren Zustands seiner Füße lässt er sich nicht nehmen. Die Erfrierungen verschaffen ihm drei Wochen Krankenhausaufenthalt. Immerhin ein Dach über dem Kopf, nicht das Schlechteste im Winter. Die Erfrierungen von damals behindern Marcel Krupke aber bis heute. Lange Wege oder langes Herumstehen machen seine Füße heute nicht mehr mit.

»Ich habe leider einen Überfall gemacht«

Er schlug sich weiter durchs Leben. Dann ein einschneidender Fehler: »Ich habe leider einen Überfall gemacht.« Zwei Fehler, genauer gesagt, denn mit dem einen Überfall meint er den zweiten von zwei Taxiüberfällen. Beim zweiten Mal wurden sein Komplize und er erwischt. Beim zweiten Mal sei einer von beiden »in Urlaub jejangen«, so drückt Marcel Krupke sich aus. Soll heißen: Er wurde verurteilt und ging für drei Jahre und sechs Monate ins Gefängnis. Sein Komplize ging nur ein halbes Jahr. Zwar habe der die Waffe besorgt, aber gehalten habe er sie, »eine echte Walter P99«. Außerdem war der Komplize noch Jugendlicher, er selbst aber schon volljährig... »Der hat gesagt, ich soll mal die Waffe halten«, mault er. Überhaupt habe er sich überreden lassen. Sein Betreuer bestätigt: »Herr Krupke war sehr verleibar. Der hat auch in der Drückerkolonne erst spät gemerkt, was da eigentlich passiert.« Fazit des misslungenen Überfalls: »Wir brauchten Geld, wollten aber auch einfach Spaß haben. Wir haben erst hinterher überlegt, dass wir Scheiß gebaut haben.« Zynisch könnte man sagen, es lag nun mal in der Familie: »Mein Bruder saß wegen versuchten Mordes sieben Jahre in Haft.«



Marcel Krupkes Eltern arbeiteten bei der Reichsbahn. Er würde auch gerne bei der Bahn arbeiten.

2005 wurde Marcel Krupke entlassen. 2005 war ein gutes Jahr – endlich seine erste Wohnung. Den Mietvertrag unterschrieb er selbst. Seitdem ist Marcel Krupke Mieter im Betreuten Wohnen der Jugendhilfe der Graf Recke Stiftung, dem heutigen Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung*.

Die Wohnsituation war geklärt, erinnert sich Jens Schildmann, nun stellte sich die Frage: »Was macht Herr Krupke eigentlich tagsüber?« Schon damals sei er ganz viel mit der Bahn durch die Gegend gefahren. Das hatte einen Grund: »Meine Eltern haben beide bei der Reichsbahn gearbeitet; mein Vater war Rangierer und sie in der Kantine am Güterbahnhof. Straßenbahn, U-Bahn und Bus sind meine Leidenschaft. Ich habe leider keine Freikarte. Wenn ich in den Osten fahre zu meiner Familie, zahle ich trotzdem nur die Hälfte, weil meine Schwester in Köln im Reisezentrum arbeitet!« Die Bahn liegt der Familie offensichtlich in den Genen und auch Marcel Krupke würde so gern »etwas mit Schiene zu tun haben«, weiß sein Betreuer. »Aber durch meinen Sonderschulabschluss und JVA ist es schwierig, da rein zu kommen«, seufzt Krupke.

So bleibt ihm nur das Bahnfahren, aber auch da ist Marcel Krupke nicht vollständig glücklich. Jens Schildmann erläutert: »Herr Krupke hätte gern einen Behindertenausweis mit einem B drauf, damit könnte er durch ganz Deutschland fahren. Aber sein Ausweis lautet nur über geistige und seelische Behinderung...«

Deshalb fährt Marcel Krupke gern mit dem Sonderzug zu Auswärtsspielen der

»Ich bin dann aus meinem Mutterhaus ausgezogen. Hab meine Sachen dagelassen und bin gegangen.« Quer durch Deutschland reiste der gerade Volljährige, war obdachlos.



Düsseldorfer Fortuna. Nicht etwa, um ins Stadion zu gehen, sondern einfach nur, um mit der Bahn zu fahren. »Wenn ich dann in der Stadt bin, kümmerere ich mich um die Verkehrsbetriebe dort«, sagt er. Heißt: Er fährt Bus und Bahn durch die Stadt, schaut sich alles an und fährt später mit den Fans im Sonderzug zurück. »Hier in Düsseldorf kenn ich ja fast alle Wege wo die Rheinbahn hält, da rufen auch Kumpels bei mir an und

fragen, wann die Bahn fährt. In Düsseldorf kenne ich die Pläne in manchen Stadtteilen auswendig.« Er kenne auch ein paar Leute bei der Rheinbahn persönlich. Leider auch einige Kontrolleure. Immer wieder wurde er beim Schwarzfahren erwischt.

Bleibt dennoch die Frage nach der Tagesstruktur: »Wir haben immer wieder versucht, was mit Arbeit hinzukriegen«, sagt Jens Schildmann. »Herr Krupke ist kein Mensch, der bis zum Nachmittag im Bett liegt, nur aufsteht, um sich was zu essen zu organisieren, und wieder ins Bett geht«, bescheinigt er seinem Schützling. Aber zu einem geregelten Tagesablauf gehört auch eine Arbeit, und ein bisschen mehr Geld kann jeder gut gebrauchen. Sein Umgang mit dem Zahlungsmittel ist noch problematisch. »Herr Krupkes gesetzlicher Betreuer gibt uns das Geld für ihn und wir verwalten es«, erklärt sein Betreuer. »Heute läuft das immer noch ähnlich, aber heute bestimmt Herr Krupke selbst, wie viel er braucht. Er macht dazu einen Plan und weiß: Ich habe noch das und das für den Monat.«

Und das, was Marcel Krupke dafür zur Verfügung steht, wird durch einen Job natürlich mehr. Er arbeitete als Maler und Lackierer, ging dann zum Sozialdienst Katholischer Männer in die Möbelkammer für Lager und Transport. »Ich habe Möbel in Wohnungen aufgebaut und abgebaut. Das war eine schwere Arbeit.« Besser gefiel ihm sein erster Job auf dem ersten Arbeitsmarkt: 2010 erfüllte sich ein Kindheitstraum und Marcel Krupke durfte auf der Düsseldorfer Kirmes arbeiten. »Ich habe schon 1997 in München als Obdachloser auf dem Oktober-

fest gearbeitet. Das hat viel Spaß gemacht!« Bis heute arbeitet er immer mal wieder auf der Kirmes – am Wochenende, ohne Bezahlung, sozusagen ehrenamtlich. Arbeitsscheu ist Marcel Krupke nicht!

Herr Krupke zwischen den Stühlen

Damals sollte die Kirmes sein Hauptjob werden, fand er. Aber Jens Schildmann warnte ihn, seine Wohnung aufzugeben. Marcel Krupke fand den Gedanken des Herumreisens im Wohnwagen sehr verlockend, allerdings war ihm klar, dass er im Winter sein Dach überm Kopf nicht missen wollte. »Herr Krupke stand zwischen den Stühlen«, erinnert sich sein Betreuer. »Die haben massiven Druck gemacht vom Kirmesunternehmen, die brauchen immer Leute, die gut zupacken können. Und den Herrn Krupke kann man auch vor den Stand stellen, der kann die Leute auch ranholen! Die wollten den natürlich haben! Und Kirmes ist verlockend, Trubel, Lichter, Action – das findet der Herr Krupke schon gut!« Der junge Mann widerstand den Verlockungen nicht. Nur zweieinhalb Monate später war Schluss – »Probleme mit dem Junior-Chef«, sagt Krupke. Aber die Wohnung war noch da, »Gott sei Dank«.

Ende 2013 ergab sich eine neue Möglichkeit: das »Zuverdienstmodell« des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) (siehe Infokasten). »So eine Maßnahme wie bei der DiFS war nur möglich über eine Finanzierung über den Landschaftsverband«, erläutert Jens Schildmann. Es musste dazu eine »wesentliche Behinderung« anerkannt werden. Mit dem »Zuverdienstmodell« des LVR ergaben sich ganz neue Möglichkeiten. »Aber das musste auch bei Herrn Krupke noch reifen«, sagt Jens Schildmann. »Ich kann viele Vorschläge machen, aber er muss auch wollen.« Als dann aber auch noch klar war, dass die DiFS GmbH, die Dienstleistungstochter der Graf Recke Stiftung, beim Zuverdienstmodell mitmacht, da war Marcel Krupke einer der ersten, die diese Möglichkeit ergriffen. Nun ist er schon bald eineinhalb Jahre bei der DiFS – »so lange hat Herr Krupke noch nirgends durchgehalten!« Zwar kassierte er gleich zu Beginn zwei Abmahnungen wegen unangemeldetem Fehlen, aber »ich habe jetzt mit den Chefs vereinbart, dass ich von beiden die Nummer habe und mich melde, wenn ich krank bin oder die U79 nicht fährt«. Drei Mal pro Woche arbeitet Marcel Krupke nun insgesamt acht Stunden im Walter-Kobold-Haus, der Pflegeeinrichtung der Graf Recke

»Ich habe schon als Obdachloser in München auf der Kirmes gearbeitet.«

Stiftung in Wittlaer, sammelt die Wäsche ein, fährt die Essensfahrzeuge runter, kehrt und macht, was so anfällt. Was würden die Chefs über ihn sagen, will Schildmann wissen: »Die sind komischerweise zufrieden mit mir. Und ich bin mit denen zufrieden. Geht doch!«

Dennoch: »Ich bin die ganze Zeit am Überlegen, ob das das Richtige ist. Wenn ich so mit den Bewohnern mich anfreunde, mich unterhalte, nach der Arbeit auch noch was spiele. Wenn du dann von den Pflegern erfährst, die Person ist leider nicht mehr da. Dann kommst du dir auch ein bisschen komisch vor. Das ist, warum ich oft Kopfschmerzen habe. Ich habe da so viele Leute kennengelernt, wenn man dann hört, die sind nicht mehr da, das ist nicht leicht für mich.«

Marcel Krupke will noch ein paar Monate arbeiten und dann »mal gucken, vielleicht ein Jahr Pause machen«. Das kann er so entscheiden, sagt Jens Schildmann, als behinderter Mensch hat er immer wieder Recht auf eine Arbeitsstelle. Außerdem arbeiten Marcel Krupkes Betreuer »im Sinne des Betreuten«, erklärt Jens Schildmann: »Wir können uns nicht dagegen stellen, selbst wenn Herr Krupke sagt, er möchte jetzt Pokerprofi in Las Vegas werden. Wir können nur sagen, das ist nicht realistisch...«

»Sportwetten mach' ich gar nicht mehr«

Auch möchte Marcel Krupke nächstes Jahr endgültig Schluss mit dem Betreuten Wohnen und dem Betreuer machen. »Ich möchte unbedingt alleine stehen.« Er habe viel gelernt von seinen Betreuern und Begleitern wie auch von der Graf Recke Stiftung und von der Bewährungshelferin. Jens Schildmann ist da ganz geduldig: »Wir machen so lange weiter, wie Herr Krupke das möchte. Er setzt sich häufig so Ziele: Bis dahin mache ich das – und wenn es dann so weit ist, macht er oft doch erst mal weiter.«

Es gibt noch viele Fallstricke in Marcel Krupkes Leben. Der Alkohol ist ebenso eine ständige Versuchung wie die Spielhallen. In die Spielhalle geht er nur noch einmal im Monat, sagt er, »da schmeiß ich zehn Euro rein, mehr nicht. Sportwetten mache ich gar nicht mehr, lohnt sich nicht.« Das mit dem Alkohol kann er inzwischen ganz gut steuern, meint Jens Schildmann und Marcel Krupke beschreibt genau, wie er das macht: »Am Tage wenn ich weiß, dass ich am anderen Tag arbeiten muss, trinke ich nur eine Flasche Bier, also sonntags auf montags, weil ich arbeiten muss, montags kann ich



dann mehr trinken, Dienstag auf Mittwoch wieder nur eine, so am Wochenende kann es sein, dass es so fünf, sechs Flaschen sind, und wenn ich bei meinem Vater bin, wird auch mehr getrunken.« Mit dem Alkohol habe es bei ihm schon mit zehn angefangen, »kann auch schon mit neun passiert sein.«

Auch würde Marcel Krupke »gern lernen, selbst die Kontokarte in die Hand zu nehmen, um für einen Monat oder zwei zu sehen, wie ich damit zurecht komme.« Er hat bereits einen großen Berg Schulden durch eine Privatinsolvenz abgetragen. Er möchte gern einen Laptop kaufen und auch zu Hause Internet haben, nicht nur in der Bücherei mit seinem Tablet.

In diesen Tagen ist Marcel Krupke nachts wieder viel unterwegs. »Da stehe ich gern auf dem Güterbahnhof und schaue mir die Züge an, in Neuss oder auch in Hagen, da sind große Güterbahnhöfe.« In Neuss gibt es eine Brücke, von der aus er alles gut im Blick hat. Jens Schildmann glaubt, diese Affinität zur Bahn hänge mit guten Erinnerungen an seine Kindheit zusammen, als der junge Krupke mit seinem Vater auf dem Güterbahnhof beim Rangieren helfen durfte. »Wenn du an der Bahn stehst und die Güterzüge guckst, dann kommt da das Gute wieder hoch, das es in deiner Kindheit auch gab«, sagt der Betreuer zu seinem Schützling. Der nickt.

Sein Fernweh lässt ihn nicht los: »Oft stehe ich am Bahnhof und möchte einfach nur losfahren, nach München oder so, und mich da in die U-Bahn oder S-Bahn setzen und einfach rumfahren.« Und dann setzt er hinzu: »Und dann wieder zurück.«

Marcel Krupke, so scheint's hat nach langer Irrfahrt vorerst sein Gleis gefunden. //

»Ich habe da so viele Leute kennengelernt, wenn man dann hört, die sind nicht mehr da, das ist nicht leicht für mich.«

Was, wer, wie und warum?

Was ist ein Ombudsmann?

Wir sind unparteiische und verschwiegene Berater. Wir unterstützen diejenigen, die sich an uns wenden, ihr Anliegen vorbringen. Und wir helfen ihnen anwaltschaftlich, ihre Rechte zu vertreten.

Was macht ein Ombudsmann?

Was wir als Ombudsleute machen, das beschreibt gut das Plakat, das in allen Wohngruppen der Graf Recke *Erziehung & Bildung* aushängt. Darin wird erklärt, was die Kinder und Jugendlichen tun können, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlen, aber auch, dass sie die Probleme am besten zunächst vor Ort lösen. Erst wenn das nicht klappt, steht am Ende der Lösungskette die Ombudsstelle.

Wer wendet sich an den Ombudsmann?

Alle Kinder und Jugendlichen in der Graf Recke Stiftung, deren Angehörige, die Mitarbeitenden sowie andere Menschen, die mit unserer Jugendhilfe Kontakt haben.

Wie häufig wurden die Ombudsleute angefragt?

Wir hatten bisher zehn Fälle. Einige ließen sich in einem Gespräch erledigen, andere benötigten mehrere Kontakte. Wir haben uns gefragt, ob die Hemmschwelle für den Anruf bei uns zu hoch ist. Und haben uns deswegen Verstärkung gesucht: Florian Simon und Niclas Ehrenberg, die beide in den Wohngruppen der Graf Recke Stiftung leben, haben sich als junge Verbindungsleute zur Beschwerdestelle zur Verfügung gestellt. Sie können – ähnlich wie ein Klassensprecher – erster Ansprechpartner für Jugendliche sein und dann den Kontakt zu uns vermitteln. Allerdings sind auf diesem Wege bisher noch keine Kontakte zustande gekommen. Wir vermuten, dass Beschwerden auch ohne die Ombudsstelle geregelt werden können.

Dietmar Redeker und Michael Buntins sind seit 20 Monaten Ombudsmänner im Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung*. Die wichtigsten Fragen und Antworten zu dieser Ombudsstelle gibt Pfarrer Redeker im Kurz-Interview.

Warum braucht der Geschäftsbereich dann Ombudsleute?

Wir denken, dass es wichtig ist, dass unsere Kinder und Jugendlichen wissen und fühlen: »Wenn ich mich bei jemand beschweren will, der verschwiegen ist, dann kann ich das.« Dieses Gefühl gibt Kraft. Auch wenn man die Möglichkeit nicht wahrnimmt.

Was waren bisher die Anlässe der Beschwerden?

Das unterliegt der Verschwiegenheit. Daher gibt's auf diese Frage leider keine Antwort.



Das ausführliche Interview und alle weiteren Infos zum Thema unter

🔗 www.graf-recke-stiftung.de/partizipation/beschwerdestelle

Info

- ➔ **So erreicht man die Beschwerdestelle:**
 Unter der Ombudsnummer: 0151 65 65 18 09
 oder per E-Mail an ombud@graf-recke-stiftung.de
 Aber natürlich kann man uns auch persönlich ansprechen oder den Weg über die jugendlichen Verbindungsleute wählen: Niclas Ehrenberg, 0211 93593240 oder Florian Simon, 0211 9407377

Beschwerdestellen haben Konjunktur:

»Wer sich nicht beschwert, lebt verkehrt!«

Probleme oder Fehler kommen überall vor, wo Menschen miteinander leben und arbeiten. Und aus Fehlern kann man lernen. Viele große Unternehmen legen daher großen Wert auf ein Beschwerdemanagement.

Das Netzwerk geht weiter

Mai 2015: Bewohner und Betreuer der Wohngruppe Marxloh laden zur offiziellen Einweihungsfeier, die so offiziell gar nicht wirkt – nicht nur wegen des wohnlichen Umfeldes, sondern auch, weil der Streik im öffentlichen Dienst und die angespannte Verkehrslage im Ruhrgebiet einige Gäste fernhält. So geht es sehr familiär und nachbarschaftlich zu im großzügigen Garten, im Schatten der großen evangelischen Kirche nebenan. Michael Mertens, Geschäftsbereichsleiter, entschließt sich deshalb kurzfristig, auf seine Eröffnungsrede zu verzichten und konzentriert sich auf Gespräche – mit den Mitarbeitenden und Bewohnern sowie ihren Angehörigen, Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Gruppen und Vertretern der benachbarten Kirchengemeinde, die zur Feier des Tages gekommen waren.

Teamleiterin Yvonne Egermaier führt derweil die Besucher durchs Haus – beziehungsweise eines der beiden Häuser. Denn die Wohngruppe mit ihren sieben Bewohnern an der Karl-Marx-Straße ist nur ein Teil des neuen Standortes im Duisburger Norden. Gegenüber auf der anderen Straßenseite leben derzeit zwei junge Männer in einer Wohngemeinschaft, weitere zwei Plätze sind in dem neuen Wohnangebot noch frei. Von hier aus werden zudem noch weitere junge Erwachsene in ihren eigenen Apartments in der Nähe betreut.

Arbeiten im Verbund

Aufnahmealter in der stationären Gruppe ist 14, dann durchlaufen die Jungs die einzelnen Schritte, erläutert Teamleiterin Egermaier. Mit 15, 16 beginnt die Verselbstständigung: Geld ausgeben, Kochen – was man halt für den eigenen Haushalt braucht.

Wenn sie hier so weit sind, dass sie in eine Wohngemeinschaft ziehen können, holt die Teamleiterin Markus Kaiser hinzu. Markus Kaiser, Teamleiter der Wohngruppe in Huckingen, koordiniert mit seiner Kollegin Lena Friese, die zuletzt selbst in der stationären Wohngruppe gearbeitet hat, die Verselbstständigung im gesamten Duisburger Stadtgebiet, also auch in Marxloh. Mit Markus Kaiser wird dann gemeinsam besprochen, was die Voraussetzungen für den Umzug sind. Denn die Marxloher arbeiten im Verbund mit den Kollegen am anderen Ende der Stadt im Duisburger Süden. Regelmäßiger Austausch besteht auch mit den anderen beiden Standorten in Duisburg in Bissingheim und Buchholz. Koordiniert und gesteuert wird dies alles durch die für alle Gruppen zuständige Fachaufsicht Sabine Brosch. So nimmt das Betreuungsnetzwerk Duisburg immer konkretere Formen an.

www.graf-recke-stiftung.de/kegel15

Auf dem Weg zur Verselbstständigung geht es erst einmal um das Erlernen von »Primärtugenden« wie Aufstehen, Hygiene oder regelmäßigen Schulbesuch. Ziel ist die Rückkehr in ihre Familien oder die Verselbstständigung der jungen Menschen – oder, allgemeiner formuliert: dass sie sich in Sozialraum und Gesellschaft integrieren. Auf dem Weg dahin ist die Stadtteilverbundenheit wichtig: Einer der Jungs hat sich bereits im benachbarten Fußballverein angemeldet und trainiert schon fleißig mit. Auf einem Ascheplatz, wie er zu seinem Bedauern festgestellt hat, aber wie sollte es anders sein im Duisburger Norden?

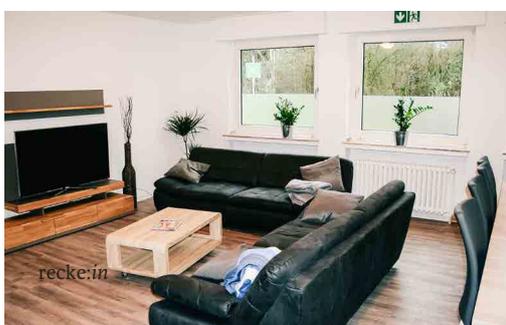
Nachbarschaft gewöhnungsbedürftig

Die Nachbarschaft war für die Gruppe, die seit 2008 in ruhiger Wohnlage in Oberhausen angesiedelt war, auch gewöhnungsbedürftig. Dem Stadtteil Marxloh eilte auch hier sein Ruf als sozialer Brennpunkt voraus, aber das schöne Haus und die Umgebung waren, obwohl es hier sehr viel lebhafter zugeht als in Oberhausen, für alle eine positive Überraschung. Schon bald entstand, wie angestrebt, ein nachbarschaftliches Netz zu Ärzten und Therapeuten ebenso wie zum Einzelhandel und den nahe gelege-

nen Dönerbuden. Die Kirchengemeinde als Vermieterin und Nachbarin – die im Sinne der Vernetzung einmal monatlich mit dem Team gemeinsam tagt – zeigt ihre nachbarschaftliche Verbundenheit auch am Tag der Einweihung durch vielköpfige Präsenz.

Die Hausführung ist inzwischen auf der anderen Straßenseite in dem Verselbstständigungshaus angelangt, wo Fachaufsicht Sabine Brosch Mamadou begrüßt, einer von drei minderjährigen Flüchtlingen im Marxloher Netzwerk. Einer von ihnen ist im stationären Bereich untergebracht, Mamadou und ein weiterer Jugendlicher im Verselbstständigungsgebiet. Alle sind als unbegleitete minderjährige Flüchtlinge ohne Eltern nach Deutschland gekommen. Insgesamt sind zurzeit drei junge Männer aus dem Irak, Guinea, Syrien und Nigeria im stationären, drei im teilstationären Setting an den Standorten Marxloh, Huckingen und Bissingheim (siehe Seite 24f).

Pläne für die Zukunft haben die Neumarxloher auch schon: Erst mal eine schöne Sommerfreizeit in Holland, dann im nächsten Jahr mit einem eigenen Stand beim Kinderfest in Marxloh präsentieren. Das Netzwerk geht weiter. //



Jugendhilfe in Bewegung

Gut sieht es aus«, findet Falk Schöller, als er sich spontan das neue Zuhause der BelEtage im Johannes-Karsch-Weg 10 ansieht. Anfang des Jahres machte sich der Theologische Vorstand vor Ort ein Bild davon, wie sich die Jugendlichen und Mitarbeitenden der Graf Recke *Erziehung & Bildung* an ihren neuen Standorten einleben.

»Wir haben viel investiert«, sagt Architekt Thomas Recker, der die Baumaßnahmen gemeinsam mit seinem Kollegen Fabio Musca geplant und geleitet hat. In der Bel Etage zum Beispiel sind neue Bäder entstanden, die Küche ist neu, ebenso der Fußboden, und das Wohnzimmer ist zu einem attraktiven Treffpunkt geworden, einem »Raum, der zum Miteinander einlädt«, stellt Falk Schöller anerkennend fest. Beim Besuch des Vorstands liefen noch die

Arbeiten, damit die WG Belvedere ins erste Obergeschoss im selben Gebäude ziehen kann. Das ist inzwischen geschehen, und in ebenfalls renovierten Wohnungen hat die Gruppe Eibe im Johannes-Karsch-Weg 14 ihr neues Zuhause gefunden.

60 Kinder und Jugendliche sind von den Umzügen insgesamt betroffen und profitieren jetzt vom Engagement der Stiftung in die Gebäude. »Es war viel Arbeit und eine Umstellung für alle Beteiligten, aber es hat sich gelohnt«, bilanziert Architekt Recker.

Das Umzugsprojekt sorgt bereits seit Monaten für Bewegung. Der private Investor Corpus Sireo plant eine private Wohnbebauung am Bergesweg (Baufeld Mitte) sowie am Schwarzbach (Baufeld Süd) am zentralen Standort der Stiftung in Düsseldorf-Wittlaer. Das Baufeld Mitte wurde bereits im Sommer 2014 übergeben, das Baufeld Süd

folgte etwas später. Die auf diesem Baufeld befindlichen Wohngebäude und Werkstätten des aufgelösten Arbeitspädagogischen Zentrums wurden dafür ebenso geräumt wie die der DiFS GmbH, die nach Ratingen umgezogen ist.

Insgesamt ist mit diesen Maßnahmen, die im Sommer 2015 abgeschlossen sein sollen, ein erster wichtiger Zwischenschritt gemacht, um die Mehrjahresplanung der Graf Recke Stiftung in die Tat umzusetzen. Denn sowohl die Umsetzung der Empfehlungen aus der »Schrapper-Analyse« als auch die Mehrjahresplanung der Stiftung für die beiden großen Campusareale in Wittlaer und Hilden gehen deutlich über die reine Umzugstätigkeit hinaus. //



»Es war viel Arbeit und eine Umstellung für alle Beteiligten, aber es hat sich gelohnt.«



Info

➔ Auch die Villa ist umgezogen

Die Wohngruppe Villa Rundweg, bisher auf dem Campus in Düsseldorf-Wittlaer beheimatet, hat im Zuge der Umstrukturierung des Areals in Düsseldorf-Wittlaer eine neue Heimat in der Duisburger Innenstadt gefunden.

Als »Villa Dellviertel« findet man die Regelgruppe für jüngere Kinder ab der Einschulung bis zum zwölften Lebensjahr nun auf der Cecilienstraße unweit des Steinbart-Gymnasiums und des Kantparks. Aufgenommen werden die Kinder und Jugendlichen meist zur Entlastung der Herkunftsfamilie, die dabei wichtiger Bezugspunkt des Kindes bleibt, erläutert Fachbereichsleitung Gabriele Trojak-Künne. Die Förderung der Kinder und Jugendlichen und, soweit möglich, ihrer Familien könne die Grundlagen für eine Rückführung in die Herkunftsfamilie schaffen.

Für Bewohner, bei denen eine Rückführung jedoch nicht erreichbar ist, bietet die Wohngruppe Dellviertel nun im selben Haus und unter größtmöglicher Konstanz der Bezugspersonen eine Vorverselbstständigung in einer Wohngemeinschaft im dritten Obergeschoss an. »Hier stehen zwei Plätze zur Verfügung, die auch genutzt werden können für Kinder, die das richtige Maß von Nähe und Distanz im Zusammenleben erst erproben müssen«, erläutert die Fachbereichsleiterin. Außerdem könnten die Kinder der »Villa Dellviertel« durch die verkehrsgünstige Anbindung und die Nähe zum Hauptbahnhof sowohl weiterhin die Förderschulen der Graf Recke Stiftung als auch der Stadt im Sozialraum besuchen. So bleibe die optimale Förderung aller schulischen Bedarfe gewahrt.

Über ihr früheres Leben und ihre Flucht sprechen sie kaum oder überhaupt nicht. Ihren Blick richten sie nach vorne. Und das mit Erfolg: Von Duisburg-Huckingen aus haben Harun und Chinonso sich ihr neues Leben in einem fremden Land aufgebaut, unterstützt vom Team der Wohngruppe Huckingen.

Text: Roelf Bleeker-Dohmen
Fotos: Dirk Bannert



Harun, und der Blick nach

Chinonso, 19 Jahre alt, ist ein tief religiöser Mensch. Er liebt es, in der Bibel zu lesen. Er ist froh, in einer Düsseldorfer Gemeinde die Gottesdienste feiern zu können wie in seiner Heimat Nigeria. Er liebt Gospel. Im Chor singt er aber nicht selbst mit. »Ich mache die Technik«, sagt Chinonso. »Musikanlage, Mikrofon und ich nehme die Predigten auf Video auf.«

Harun, 19, hält nichts von Religion. »Religion trennt Menschen voneinander«, sagt er. Harun ist Jeside. Es war seine Religion, die ihn zur Flucht zwang. Dass sein Freund Chinonso Religion so wichtig nimmt, findet Harun völlig in Ordnung: »Weil das für Chinonso reine Privatsache ist. Er verlangt nicht von anderen, dass sie auch so sind.«

Harun ist der erste, der als unbegleiteter minderjähriger Flüchtling in die Wohngruppe in Duisburg-Huckingen gekommen ist. In Mossul geboren verließ er im Oktober 2011 seine Heimat. Wie genau er nach Deutschland gekommen ist? »Zu Fuß in die Türkei. Dann nach Griechenland. Mit dem Schiff

nach Italien. Dann nach Deutschland geflogen.« Der Leiter der Gruppe in Huckingen, Markus Kaiser, gibt einen dezenten Hinweis, nicht weiter nachzufragen. Jedenfalls sei er dann in Berlin angekommen, sagt Harun. »Am 28.11.«, sagt er und ergänzt: »Kurz vor Weihnachten.«

Von Berlin ging es weiter nach Düsseldorf zu Haruns älterem Bruder. »Der hat zu wenig verdient, um mich mit versorgen zu können. Da kam Frau Zimmermann von der Diakonie und sagte: Wir suchen ein Heim für dich.« Über die Clearingstelle, das Liddy-Dörr-Haus der Kaiserswerther Diakonie, kam Harun Ende 2012 in die Huckinger Gruppe von Markus Kaiser. »Kurz vor Weihnachten«, ergänzt Harun auch dieses Mal.

Zweieinhalb Jahre lebte Harun in der Wohngruppe Huckingen. Als Flüchtling war er für die fünf Mitbewohner ein ungewohnter Neuling. »Ich sprach noch kein Deutsch, nur ein bisschen Englisch, wir haben uns mit Händen und Füßen unterhalten.« Harun wusste die neue Situation zu schätzen: »Ich habe mich gefreut, weil alle Deutsch spre-

chen, so habe ich die Sprache schneller gelernt.«

Die Flüchtlinge in den Wohngruppen der Graf Recke Erziehung & Bildung sind für die Erzieher und Pädagogen eine neue Herausforderung – die sie mit hohem Engagement annehmen, berichtet die zuständige Fachaufsicht Sabine Brosch (siehe Interview auf der nächsten Seite). Die Zusammenarbeit mit den jungen Menschen aus den Krisenregionen der Welt ist nicht einfach, aber auch bereichernd. »Die Bereitschaft zu lernen, die Haltung, als erstes zu fragen: Wann kann ich zur Schule? – das sind Umgangsweisen, die wir vom klassischen Jugendhilfefall so nicht gewohnt sind«, sagt Markus Kaiser. Chinonso hat auf diesem Wege sein neues Umfeld schon sehr beeindruckt: Sein Zeugnis besteht bis auf eine »Zwei« aus »Einsen«, beim Praktikum in einer Benrather Autowerkstatt beeindruckte der junge Nigerianer durch seine Wissbegier und die Art, wie er auf Leute zugeht. Das Resultat: Chinonso hat gerade eben seinen Ausbildungsvertrag als KFZ-Mechatroniker unterschrieben.

Chinonso vorn



Zuvor habe er sich allerdings fragen lassen müssen, ob das Zeugnis wirklich echt sei, berichtet Markus Kaiser.

Woher diese überragenden Leistungen? »Immer lernen, viel fragen in der Schule«, sagt Chinonso. »Wenn ich es nicht verstehe, gehe ich zum Lehrer und frage nach.« Im Moment besuchen noch beide das Franz Jürgens Berufskolleg in Düsseldorf. Harun hat noch keinen Ausbildungsplatz. Er wird voraussichtlich noch an einem Zusatzkurs am Berufskolleg teilnehmen, um seine Sprache und seine Mathematikkenntnisse zu verbessern. Bei Mathe lässt sich Harun auch von Chinonso helfen. »Aber nur bei Mathe!«, betont er. Auch er kommt in der Schule gut zurecht. Sein Berufswunsch: »Lokführer!« Triebfahrzeugführer heißt das heute allerdings, ergänzt er. Er könne sich aber auch vorstellen, Altenpfleger zu werden, sagt Harun. Er hat sein Praktikum im Walter-Kobold-Haus der Graf Recke Stiftung absolviert.

Vor zwei Monaten hat Harun einen weiteren wichtigen Schritt getan: »Ich bin in meine eigene Wohnung nach Krefeld gezogen, Nähe Hauptbahnhof – irgendwann musste das sein!« Im Internet hat Harun gemeinsam mit seinen Betreuern die Wohnung ausgesucht. Er wollte nach Krefeld. Dort kannte er schon Leute über seinen Bruder; der ist schon seit 2007 in Deutschland, hat inzwischen geheiratet und ist mit seiner Frau dorthin gezogen. »Krefeld ist auch eine schöne Stadt«, sagt Harun, »und es ist nur eine halbe Stunde bis Düsseldorf oder Duisburg. Es läuft super, ich habe nette Nach-

barn.« Zum Beispiel Maria aus Italien, »die lebt seit über 45 Jahren in Deutschland!«

Harun lässt es in seiner Freizeit eher ruhig angehen. »Ich lese gerne Bücher über wahre Geschichten.« Außerdem mag Harun den brasilianischen Schriftsteller Paulo Coelho. Oft liest er bei Wikipedia nach, auf Arabisch. Ihn interessieren das alte Griechenland und das historische Ägypten. Dass seine jesidische Religion eine der ältesten der Welt ist, ist ihm trotz aller Vorbehalte gegen alles Religiöse wichtig.

»Ich erinnere mich nicht«

Chinonsos Geschichte seines Lebens ist noch kurz, aber voller schrecklicher Erlebnisse. Auf jede Frage, die sich auf sein Leben vor seiner Ankunft in Deutschland bezieht, schüttelt er den Kopf: »Ich erinnere mich nicht.« Als er nach Deutschland kam, schlief er im Warteraum des Oberhausener Bahnhofs, bevor er aufgegriffen wurde, viel mehr erzählt er auch davon nicht. 2014 kam Chinonso nach Duisburg. In der Gruppe fühlt er sich wohl. »Das war sehr gut, in die Gruppe zu kommen. Ich fühle mich wie zu Hause angekommen. Wie in einer Familie.« Jetzt hat er seinen Hauptschulabschluss und einen Ausbildungsvertrag.

Neben seinem Engagement in der Gemeinde interessiert sich Chinonso auch für Fußball. Er sei Fan von Bayern München – und Fortuna Düsseldorf. Selbst kickt Chinonso beim TuSpo Huckingen. Als sein Teamleiter Markus Kaiser beim TuSpo-Trainer anfragte und darauf hinwies, dass sein Schützling der deutschen Sprache noch nicht ganz mächtig sei, habe der nur gelächelt und gesagt, das sei kein Problem. TuSpo ist eine Mannschaft mit vielen Zuwanderern. Harun muss lachen, als darüber gesprochen wird und meint, um sich in der Mannschaft zu verständigen, benötige man sowieso eher türkisch als deutsch.

Chinonso liebt lange Spaziergänge allein, mag Blumen und Gartenarbeit. Chinonso geht noch regelmäßig zur Therapie. Harun war auch dort. »Sie müssen so vieles verarbeiten, nicht nur ihre schreckliche Vergangenheit, sondern auch all das Neue hier in einem fremden Land«, sagt Markus Kaiser.

Das, was Harun aus seiner Heimat erzählt, ist eher allgemein. Er spricht über den Irak unter Saddam Hussein und was danach geschah. Und er glaubt, es könne im Irak wieder gut werden, wenn die Menschen die Religion beiseite ließen. Und dann gibt er doch noch einen kleinen Hinweis auf seine persönliche Situation. »Mein Vater hat sich bei Facebook gemeldet«, erzählt er Markus Kaiser strahlend. Ja, mit dem sei er regelmäßig im Kontakt, sagt Harun, sie telefonierten auch oft miteinander.

Persönlicheres erzählt Harun nicht aus seiner Vergangenheit oder Heimat. Stattdessen berichtet er begeistert von einem Hobby, das er ganz neu für sich entdeckt hat: Zwei Mal war er mit seiner Schulklasse Skifahren in Österreich. »Da bin ich in sieben Tagen 261 Kilometer gefahren!«, erzählt er. Er bekam nicht genug: »Wenn die anderen essen wollten, bin ich weitergefahren. Skifahren ist toll. Ich möchte so bald wie möglich wieder nach Österreich!«

Chinonso und Harun sind angekommen in ihrer neuen Heimat und auf gutem Weg. Sie nutzen ihre Chancen und sind dankbar für die Unterstützung, die sie erhalten. Nur über eines wundern sich Harun und andere Flüchtlinge in diesem doch sonst so fortschrittlichen Land, erzählt Markus Kaiser: »Ich werde immer wieder gefragt, warum das Mobilfunknetz hier so schlecht ist!« //



»In der Wohngruppe habe ich schneller Deutsch gelernt.«

Harun aus dem Irak

»Sie haben dramatische Dinge erlebt«

Allein für Nordrhein-Westfalen gehen Fachleute von mehr als 700 unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen (UMF) pro Jahr aus. Sie werden sozialrechtlich nicht nach dem Asylgesetz, sondern nach Kinder- und Jugendhilfegesetz begleitet. Sabine Brosch, Fachaufsicht im Geschäftsbereich Erziehung & Bildung, beschreibt im Gespräch mit Roelf Bleeker-Dohmen die Herausforderungen an die Jugendhilfe.

Wie viele unbegleitete minderjährige Flüchtlinge leben zurzeit in den Gruppen der Graf Recke Erziehung & Bildung?

Wir betreuen aktuell 13 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge ab 14 Jahren in fünf intensivpädagogischen oder Verselbstständigungsgruppen sowie einer Maßnahme unserer Flexiblen Einzelfallhilfe. Diese, wie auch weitere Anfragen mit der Bitte um Unterstützung, werden bisher von Düsseldorf und den großen Kommunen in Nordrhein-Westfalen gestellt.

Woher kommen diese Flüchtlinge?

Die Jugendlichen stammen aus Marokko, Iran, Irak, Albanien, Afghanistan, Gambia, Guinea und dem Senegal.

Wie funktioniert das Aufnahmeverfahren?

Die grundsätzliche Zuordnung zur Kategorie der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge geschieht zunächst aufgrund der Angabe des jungen Menschen, minderjährig zu sein, nachdem dieser von den Bundesbehörden aufgenommen wurde. Danach erfolgt in der Regel eine Inobhutnahme durch das zustän-

dige Jugendamt und eine Unterbringung in einer Inobhutnahmeeinrichtung. Die Verfahren hierzu sind von Kommune zu Kommune unterschiedlich. Im Rahmen eines Clearings wird ermittelt, ob es Verwandte gibt, die den Minderjährigen versorgen können. Es wird eine psychosoziale Begutachtung durchgeführt und die »Fluchtgeschichte« wird erarbeitet, Fluchtroute und Fluchtgründe und natürlich die Antragstellung nach dem Asylbewerbergesetz werden geprüft. Im Clearing wird geprüft, ob ein Hilfebedarf im Sinne der Jugendhilfe besteht und bei Bedarf entsprechend in die Wege geleitet. Das Clearing dauert in der Regel drei Monate – in einigen Fällen kommen die Jugendlichen nach Abschluss des Clearingverfahrens in eine Wohngruppe; in einigen Fällen sind jedoch nur Teile des Clearings abgeschlossen. Die fehlenden Elemente werden dann in der Betreuung in der Wohngruppe übernommen und fortgeführt, Teile des Clearings werden dazu durch die betreuenden pädagogischen Fachkräfte übernommen. In der Graf Recke *Erziehung & Bildung* nehmen wir im Rahmen der Paragraphen 34 SGB VIII (stationäre Betreuung) oder 35 SGB VIII (Flexible Hilfe) auf.

Welche Angebote der Jugendhilfe sind passend für diese jungen Menschen?

Welche Hilfen angemessen sind, ist auch bei den »UMFs« im Einzelfall zu klären. Die meisten der bei uns untergebrachten Kinder und Jugendlichen leben in stationären Angeboten. Einige finden einen Platz in unseren Intensivwohngruppen. Das liegt daran, dass sie auf der Flucht dramatische Dinge erlebt haben und vielfach traumatisiert sind. Sie haben andere Menschen, die ihnen zum Teil nahe standen, auf der Flucht sterben sehen, sind in Ländern, die sie durchreist haben, misshandelt worden. Auch kommen sie meist aus krisenbelasteten Gebieten, großer Armut oder hochproblematischen familiären, politischen oder religionspolitischen Situationen. Die Jugendlichen haben großen Mangel bezüglich der Grundbedürfnisse erlebt: Hunger, Durst, keinen sicheren Ort. Die ärztliche Versorgung ist – nicht nur in der Zeit der Flucht – oft unzureichend gewesen. Deshalb benötigen sie eine besonders enge Begleitung – im Alltag, therapeutisch und auch medizinisch.

Für viele unbegleitete minderjährige Flüchtlinge ist jedoch auch ein Wohnplatz in einem niederschweligen Angebot mit Verselbstständigungsausrichtung sehr gut geeignet. Die individualisierte Betreuung und starke Bedarfsorientierung kommt ihnen dort ebenso entgegen wie die Möglichkeit, sehr vieles in ihrem Alltag selbst zu bestimmen und zu entscheiden – Verantwortung für sich selbst zu übernehmen, haben sie auf ihrer Flucht zwangsläufig gelernt. Diese Krisenbewältigungsstrategie wird im niederschweligen Betreuungsrahmen zur Tugend. Wir erleben hier häufig hochmotivierte, bildungsorientierte Jugendliche, die die Angebote, die sie erhalten, ganz besonders schätzen und annehmen.

Wie gehen die Mitarbeitenden und auch die Mitbewohner mit der Herausforderung um?

Zusammenfassend stelle ich bei unseren Bewohnern und Mitarbeitenden sehr viel Offenheit und Interesse fest. Die Mitarbeitenden beweisen hohes Engagement, sich in die vielfältigen und sich ständig verändernden Aspekte der inhaltlichen Arbeit und der politisch-rechtlichen Einbettung einzuarbeiten und möglichst alle Neuerungen schnell mitzubekommen und umzusetzen. Auch die Bewohner zeigen sich sehr offen gegenüber den neuen Mitbewohnern.

Den Jugendlichen, die aus einem fremden Land zu uns kommen, unsere Kultur und Sprache anfangs nicht kennen, gebührt größter Respekt dafür, wie sie mit der Situation umgehen und sich ihr Leben mit hoher Motivation und Verantwortungsbewusstsein gestalten.

Insgesamt profitieren alle von der Herausforderung und lernen täglich dazu. Der Blick im Alltag verändert sich – für die Menschen, die in Deutschland groß geworden sind, und für die Menschen, die aus einem anderen Land zu uns kommen. //



»Den Jugendlichen, die aus einem fremden Land zu uns kommen, gebührt größter Respekt.«

Sabine Brosch ist Fachaufsicht im Geschäftsbereich Erziehung & Bildung

➔ Ansprechpartner für das Thema »Unbegleitete minderjährige Flüchtlinge« im Geschäftsbereich Erziehung & Bildung ist Dirk Keller (d.keller@graf-recke-stiftung.de). Aktuelle Infos zum Thema finden sich unter www.graf-recke-stiftung.de/fluechtlinge. Laufend aktuelle Infos bietet auch der Bundesfachverband »Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge e.V.« auf seiner Seite b.-umf.de.



Deutscher Meister ohne

Arman ist ein Kämpfer – wenn er ein Ziel vor Augen hat. Das fehlt ihm im Moment. Denn obwohl er Deutscher Judo-Meister ist, darf er nicht international für Deutschland kämpfen. Und mit der Schule klappt es gerade auch nicht so richtig. Denn Arman ist nicht nur ein Kämpfer, sondern auch stur.

Text: Roelf Bleeker-Dohmen

Fotos: Dirk Bannert

Seine Kämpfernatur und seine Sturheit, vielleicht hat beides dazu beigetragen, dass Arman so ein guter Judoka ist. Umso schlimmer, dass er im Moment nicht auf seinem Niveau kämpfen darf. Denn eigentlich ist Arman ehrgeizig. Und deshalb kann er auch nicht akzeptieren, dass er nach zehn Schulbesuchsjah-

ren im Iran nun in Deutschland in die neunte Klasse eines Berufskollegs gehen soll. Beweise für seine Schulbildung hat er nicht. Denn Arman ist aus dem Iran geflohen und kommt an seine Zeugnisse nicht mehr heran.

Der Reihe nach: 1998 wurde Arman in Shiraz geboren. »Shiraz haben Sie bestimmt schon mal gehört«, sagt Arman und verweist auf den Wein, der von dort stammt. Mit sieben Jahren verließ er sein Elternhaus und lebte fortan bei seiner Tante. Denn Armans Vater war mit dem Mullah-Regime in Konflikt geraten. »Es war besser für mich bei meiner Tante«, sagt er.

Doch die politische Einstellung seines Vaters holte Arman ein. Er war schon ein sehr guter Judokämpfer, da wurde von ihm verlangt, mit dem Regime zusammenzuarbeiten. Arman lehnte ab. Eines Abends, auf dem Weg vom Training nach Hause, wurde Arman von einer Gruppe Männer überfallen und so heftig verprügelt, dass er sich kaum mehr erinnert. »Als ich meine Augen öffnete, lag ich im Krankenhaus.« So schwer ver-

letzt, dass eine Lähmung zu befürchten war.

Im Krankenhaus fühlte sich Arman nicht sicher. Mithilfe einer Unterschrift seiner erwachsenen Cousine durfte Arman es vorzeitig verlassen. Wieder erhielt Arman die eindeutige Aufforderung, mit dem Regime zusammenzuarbeiten. Seine Tante sagte: »Lass dich auf keine Diskussion ein. Sag den Leuten: Wenn ich gesund bin, komme ich zu euch.«

Nur zum Schein: Parallel half sie ihm, die Flucht vorzubereiten. Arman hatte keine Zukunft mehr im Ayatollah-Staat. »Der Direktor hat gesagt: Wenn Du nicht mit denen zusammenarbeitest, kannst du die Schule vergessen.« Die Tante besorgte ein Visum. Mit einem Schlepper, wie er seinen Reisebegleiter selbst nennt, flog Arman über die Türkei nach Griechenland, dann nach Frankfurt. Dann weiter mit dem Zug nach Düsseldorf. Dort kam er Ende 2013 an.

Arman konnte zunächst bei einem Onkel in Düsseldorf wohnen. Das ging ein halbes Jahr ganz gut, dann nicht mehr. Also küm-



deutschen Pass

merte sich das Jugendamt um Arman. Das war im Sommer 2014. »Als das WM-Finale war«, erinnert sich Arman. Er habe sich über den Weltmeistertitel für Deutschland gefreut. Weil die den Deutschen im Finale unterlegenen Argentinier seinen Iran aus dem Turnier geworfen hatten: »Messi hat uns kaputt gemacht.«

Arman spricht schon ganz gut Deutsch und drückt sich gern kämpferisch aus. Seine entschlossene Art hat ihm nicht immer genutzt. In der Jugendschutzstelle und in der Clearingstelle gab es Probleme, vor allem weil Arman seinen geliebten Judo-sport wieder angefangen hatte und abends nach stundenlangem Training oft spät und hungrig nach Hause kam. »Anständiges Essen«, wie Arman es formuliert, war im Gruppenalltag zu nachtschlafender Zeit nicht vorgesehen. Irgendwann, sagt Eva Kindler, war klar: Wohngruppenstruktur und Leistungssport sind nicht kompatibel.

Eva Kindler lernte Arman im Dezember 2014 kennen. Der Anruf vom Jugendamt

erreichte sie kurz vor ihrem Weihnachtsurlaub. Da musste es ganz schnell gehen: Gemeinsam fanden Arman und Eva Kindler eine Wohnung im Internet, die noch gar nicht fertig war. »Die Wohnung wurde kernsaniert, aber Arman hat gesagt, die nehme ich; dass da noch Handwerker drin sind, macht mir nichts aus«, erzählt die ambulante Hilfe.

Es lief gut für Arman. Schon im Oktober des Vorjahres erhielt er eine Aufenthaltsgenehmigung für drei Jahre. Bereits kurz nach seiner Ankunft in Deutschland hatte Arman im 1. Judo-Club Mönchengladbach Aufnahme gefunden. »Der Verein ist für mich wie meine zweite Familie geworden. »Besonders der Trainer ist für mich wie ein Vater. Durch seine Hilfe hat er mir wieder neuen Lebensmut gegeben, denn ich war fast kaputt. Ich weiß nicht, ob ich es in meinem Leben schaffe, diese Hilfe jemals zurück zu geben.« In sportlicher Hinsicht tat er es: Bei seiner ersten Deutschen Meisterschaft holte er gleich den Titel bei der U18 in

der Gewichtsklasse bis 66 Kilo! Das war vor einem Vierteljahr.

Arman wiegelt ab: »Deutscher Meister ist nicht viel«, sagt er und hat längst höhere Ziele. Internationale Ziele. Aber Arman darf nicht bei internationalen Turnieren für das Land starten, in dem er Meister wurde. Dafür bräuchte er einen deutschen Pass.

Im Iran hat Arman schon viele Titel gewonnen und sogar an der Westasiensmeisterschaft teilgenommen. In Deutschland weisen ihn jetzt nicht die sportlichen Gegner, sondern Gesetze in die Schranken. »Arman hat dadurch die Motivation für das harte Training ein bisschen verloren«, berichtet Eva Kindler. Mehr noch aber hindert ihn eine Verletzung am Nacken. Bei einem Kampf bei einem Turnier in Bremen stürzte Arman unglücklich. Er kämpfte trotzdem weiter. Dann schickten ihn die Turnierärzte ins Krankenhaus. Die Röntgenaufnahmen zeigten die Nackenverletzung – aber war das eine neue oder die alte Verletzung von dem Überfall im Iran?

Arman ist ein Kämpfer und will es allen zeigen. Wenn es nach ihm ginge, würde er – Nackenverletzung hin oder her – schon wieder kämpfen. Eva Kindler glaubt, dass Arman mit seinem Sport dem Jugendamt zeigen will, dass er nicht nur »labert, sondern ein guter Mann ist«. Deshalb, sagt Kindler, »hat er mal eben die Deutsche Meisterschaft gewonnen!« Um überhaupt in dieser Gewichtsklasse antreten zu dürfen, habe er knapp sieben Kilo in zwei Wochen abgenommen – ohne viel Kraft zu verlieren, staunt seine Betreuerin.

»Was ich will, kann ich erreichen«, sagt Arman. »Wenn ich die Chance habe, gebe ich alles. Aber wenn ich nur trainiere und nicht kämpfen kann, hat es keinen Sinn.« In Sachen Schule sieht der 17-Jährige es genauso: »Wenn ich in der achten oder neunten Klasse sitze, Frau Kindler, dann brauche ich gar nicht hinzugehen!«, sagt er mit Nachdruck. Aber auch hier stößt Arman an seine Grenzen: An die Nachweise im Iran kommt er nun einmal nicht heran.

Eva Kindler hat – auch mithilfe des Vereins – versucht, Arman in einem Sportgymnasium unterzubringen. Bisher ohne Erfolg. In Deutschland braucht man eben für alles Papiere. Und vor allem einen Pass. »Schreiben Sie das bitte«, sagt der dem Autoren dieses Artikels mit Nachdruck: »Arman braucht den deutschen Pass – das ist wichtig für seine Judokarriere!« Irgendwann, da ist er sich sicher, wird er den Pass bekommen, aber »ich brauch ihn jetzt – und nicht erst, wenn meine Haare weiß sind!« //

Schüler freuen sich gemeinsam mit der neuen Konrektorin Kerstin Böhm über deren Einführung.



Schutzräume in einem stabilen Sozialgefüge

In Zeiten, in denen Inklusion die Antwort auf viele schulische und pädagogische Fragen ist, müssen sich die Förderschulen, nicht das erste Mal, neu aufstellen – ob als Kompetenzzentren in Verbindung mit inklusiven Regelschulen oder aber auch weiterhin als die beste Schulform für jene, die in Regelschulen überfordert sind – oder auch ihrerseits die dortigen Systeme überfordern. Die beiden privaten Förderschulen der Graf Recke Stiftung bleiben davon nicht unberührt. Und sie vollziehen derzeit ihren ganz eigenen Umbruch: In diesem und im nächsten Jahr gehen beide Schulleiter in den Ruhestand

Von Roelf Bleeker-Dohmen



Günter Klempau-Froning, Leiter der Schule II der Graf Recke Stiftung, hat die Wege und Wendungen der Schullandschaft und Sonderpädagogik über Jahrzehnte miterlebt und sich mit seinem Kollegium immer wieder auf neue Herausforderungen und Rahmenbedingungen einstellen müssen. In den Privaten Förderschulen der Graf Recke Stiftung, die die ganze Laufbahn von der Einschulung bis zum individuell passenden Abschluss anbieten, werden Kinder und Jugendliche begleitet, »deren Bildungsprozesse gefährdet, unangemessen eingeschränkt oder teilweise sogar gänzlich zusammengebrochen sind«, erklärt Günter Klempau-Froning. Die Kinder und Jugendlichen reagierten auf ihre Notsituation oft mit einer sozial-emotionalen Entwicklungsverzögerung, mit erheblich belastenden Fehlanpassungen im Verhalten, psychischer Krankheit und Bildungsverweigerung, so Klempau-Froning.

»Ein gelingendes Leben kann nicht mehr in Freiheit und Verantwortung entworfen werden.«

Seit mehr als 40 Jahren bietet die Stiftung als Schulträgerin zweier Förderschulen im Förderschwerpunkt »emotionale und soziale Entwicklung« die Möglichkeit, diese Kinder und Jugendlichen auch fachgerecht in ihrer Bildungsentwicklung zu begleiten und zu fördern. Die Verbindung der beiden Förderschwerpunkte »Emotionale und soziale Entwicklung« und »Geistige Entwicklung« ist unter anderem eine der Stärken der Privaten Förderschulen, die damit ein Alleinstellungsmerkmal in der Region haben. Eine weitere Stärke der Förderschulen ist die enge Verbindung zum Geschäftsbereich Graf Recke *Erziehung & Bildung*: Viele der Schüler leben wegen ihrer umfassenden Gefährdung in Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe des Schulträgers. »Das Zusammenwirken von Schule

und Jugendhilfe bietet uns diverse Möglichkeiten der Zusammenarbeit von Fachleuten verschiedenster Profession und der Entwicklung von Förderplänen, in denen curriculares Lernen und Alltagslernen aufeinander abgestimmt werden«, sagt Michael Mertens, Leiter der Graf Recke Erziehung & Bildung. Und Klaus Günther, Leiter der Schule I der Stiftung, meint: »Dass wir viele Schüler nicht nur in der Schule, sondern von morgens bis abends und in der Nacht begleiten, ist eine gute Gelingensvoraussetzung dafür, junge Menschen aus ihren Entwicklungsschwierigkeiten herauszuführen.«

Sorgfältige Abwägung

Beide Schulleiter begrüßen den Aufbau förderpädagogischer Kompetenzen im allgemeinen Schulsystem. Beide Schulen der Graf Recke Stiftung arbeiten mit auf dem



Michael Mertens (Bild oben rechts mit Joachim Sindermann, langjähriger Leiter der Leopoldschule der Einrichtung »Die Zieglerschen«) und die beiden Schulleiter Günter Klempau-Froning (Foto unten links) und Klaus Günther



Weg zur Teilhabe ihrer Schüler und entsenden auch Sonderpädagogen aus ihren Reihen zur Unterstützung in ihre Kooperationschulen. Aber es sei stets sorgfältig abzuwägen, ob ein gelingender Bildungsprozess in einer allgemeinen Schule erfolgen kann, sagt Günter Klempau-Froning, »oder ob zeitweise ein so hohes Maß an individueller und exklusiver Fördernotwendigkeit besteht, dass wir die organisatorischen, räumlichen und sozialen Sonderbedingungen einer Förderschule benötigen«. Junge Menschen in prekären Bildungs- und Lernsituationen bedürften eben zumin-

dest zeitweise »besonderer Schutzräume in einem überschaubaren und stabilen Sozialgefüge und einem fachlich gefügten Professionstableau«, betont Klempau-Froning. »Das gibt uns die Möglichkeit, vielfach nach Abschluss unserer Angebote die Kinder und Jugendlichen in gesellschaftsnähere, inklusive oder allgemeine Bildungsprozesse zu entlassen. Unser Bildungsangebot versteht sich als inklusionsvorbereitend, – fördernd und – gestaltend!«

Günter Klempau-Froning und sein Kollege Klaus Günther stehen am Ende ihrer Laufbahn. Dieses Jahr geht Günther in den Ruhestand, ein Jahr danach Klempau-Froning. In den drei Jahrzehnten seines Wirkens an der Schule, die für die Schüler ab dem siebten Schulbesuchsjahr zuständig ist, hat Klaus Günther die Graf Recke Stiftung als Schulträger »immer an meiner Seite« gesehen: »Ich habe offene Türen für unsere Anliegen vorgefunden und ein großes Vertrauen in unsere schulischen Kompetenzen.« Die kurzen Wege zum Schulträger konnten beide Schulen nutzen, um ihre Konzepte flexibel auf die Erfordernisse einzustellen – Erfordernisse, die sich aus gesetzlichen oder gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ergeben ebenso wie aus der Zusammensetzung der Schülerschaft. Kollege Klempau-Froning bestätigt, dass die Privaten Förderschulen durch diese kurzen Wege zum Träger über eine besonders hohe »Konzeptvariabilität« verfügen, also kurzfristig auf sich verändernde Anforderungen reagieren können. »Ein Beispiel: Die Primarstufe startet nach den Sommerferien und wir stellen nach drei Wochen fest: Die Schülerschaft, die jetzt da ist, passt nicht mit dem vorhandenen Konzept überein. Da tauschen wir natürlich nicht die Schüler aus, sondern wir legen unser Konzept beiseite und können recht schnell ein neues entwickeln.«

Kerstin Böhme und Michaela Baum haben als Assistenzen der Schulleiter in den letzten Jahren bereits Unterrichtskonzepte mit entwickelt und umgesetzt und mit flexiblen und jederzeit veränderbaren Angeboten kreativ und schülernah den pädagogischen Alltag mitgestaltet. Ende des letzten Jahres haben die beiden die Konrektorinnenposten der beiden Schulen übernommen.

www.graf-recke-stiftung.de/kreativ15

Günter Klempau-Froning ist deshalb überzeugt: »Mit diesen fachlich erfahrenen und engagierten Kolleginnen aus den eigenen Reihen werden wir den weiteren Weg unserer Schulen sichern und ein Zeichen unseres bekannten diakonischen Eintretens für Kinder und Jugendliche in gefährdeten Entwicklungen ihres Lebens auch im Bildungsbereich setzen!« //

→ Die Graf Recke Stiftung ist Trägerin zweier Förderschulen:

Die Schule I legt den Förderschwerpunkt auf die »Emotionale und soziale Entwicklung« im Bereich der Sekundarstufe I (ab dem siebten Schulbesuchsjahr) mit Unterrichtsangeboten gemäß den Richtlinien der Hauptschule sowie der Förderschule mit dem Förderschwerpunkt »Lernen«. Die Schule II bietet die Förderschwerpunkte »Emotionale und soziale Entwicklung« im Bereich der Primar- und Orientierungsstufe (erstes bis sechstes Schulbesuchsjahr) sowie »Geistige Entwicklung« (nur in Verbindung mit dem Förderbedarf Emotionale und Soziale Entwicklung). Die Schulen sind als Ersatzschulen staatlich anerkannt. Sie sind enge Kooperationspartner der Graf Recke Erziehung & Bildung.



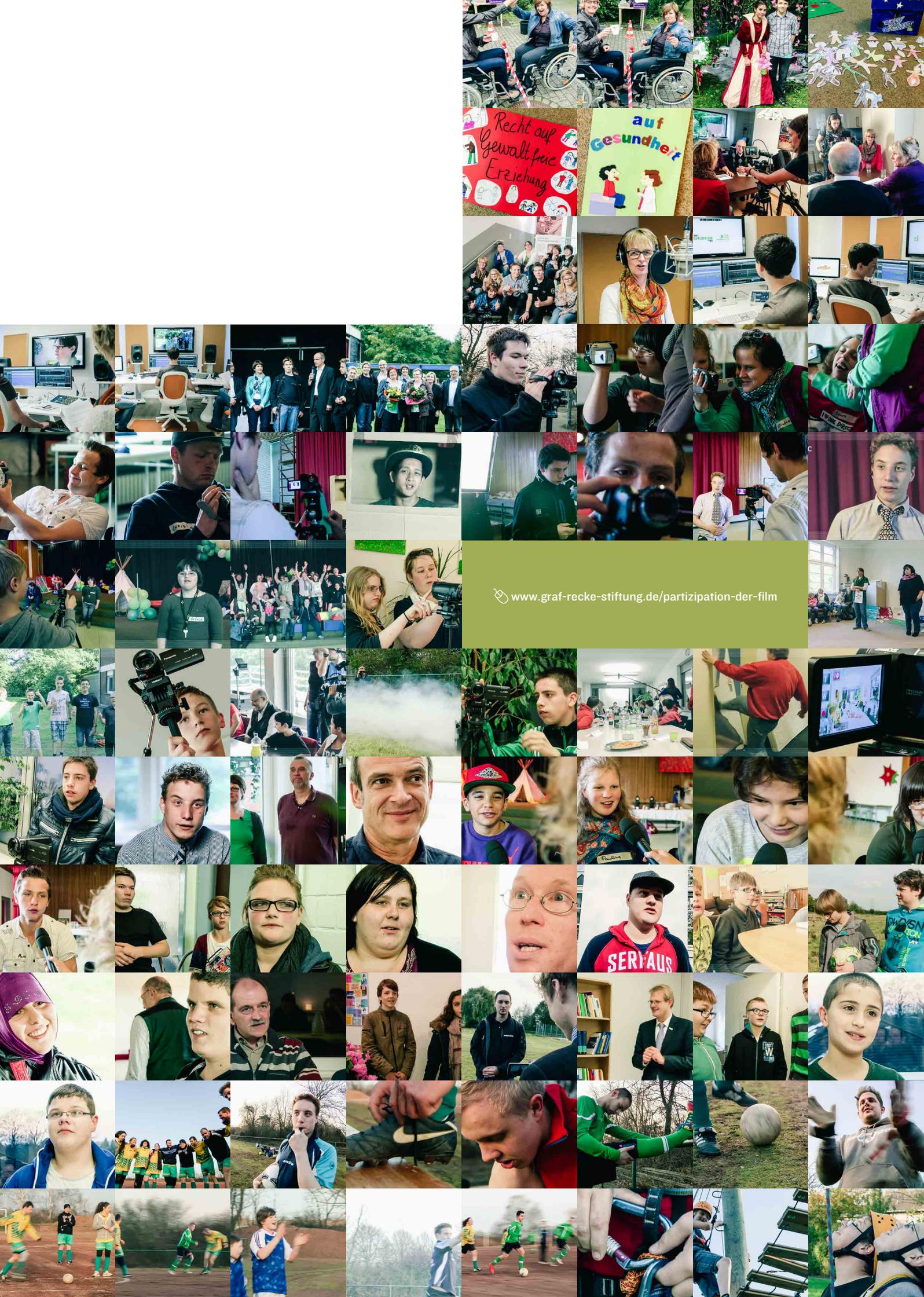
»Dass wir Schüler von morgens bis abends und in der Nacht begleiten, ist eine gute Gelingensvoraussetzung.«

Klaus Günther, Schulleiter



»Wenn die Schülerschaft nicht mit dem vorhandenen Konzept überein passt, können wir recht schnell ein neues entwickeln.«

Günter Klempau-Froning, Schulleiter



Recht auf
Gewaltfreie
Erziehung

auf
Gesundheit

www.graf-recke-stiftung.de/partizipation-der-film